Abonnements
werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Mk. 2.— für Deutschland (Couvert)
fl. 1,70 für Oesterreich (Couvert)
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile
25 Cts. — 20 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).

Verlag
der
Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

№ 28. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben. 8. Juli 1887.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Einst und jetzt.

Der Klassenkampf ist heutzutage so akut und beherrscht so vollständig das gesammte Staats- und Gesellschaftsleben, daß Dinge, die vor 30 Jahren, in den Zeiten der „schwärzesten Reaktion", unmöglich gewesen wären, heute als selbstverständlich gelten.

Vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, einen Mann, der nichts weiter gethan, als eine verbotene Schrift verbreiten, zu einer Gefängnißstrafe zu verurtheilen.

Heute geschieht es jeden Tag, und kein Hahn kräht darnach.

Vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, Jemand in's Gefängniß zu schicken, der nichts weiter gethan, als sich im Wirthshaus oder auf einem Spaziergang mit Gesinnungsgenossen unterhalten.

Heute geschieht es jeden Tag, und kein Hahn kräht darnach.

Vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, daß es einem Rechtsanwalt als Verbrechen angerechnet worden wäre, einen „politischen Verbrecher", d. h. einen Menschen, der in Bezug auf den herrschenden Staatsbegriff vom Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch macht, zu vertheidigen und damit seine Anwaltspflichten zu erfüllen.

Heute gilt es als selbstverständlich, einen solchen Rechtsanwalt in jeder Weise zu verfolgen; die Vertheidiger im letzten Leipziger Hochverrathsprozeß z. B. waren den schmachvollsten Insulten und Chikanen ausgesetzt. Sollte das chauvinistische Knotenthum von „Kleinparis" dies in Frage ziehen, so könnten wir mit Thatsachen aufwarten.

Vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, daß ein Bursche von der Vergangenheit und Reputation eines Sparig Vertrauensmann einer Regierung und anerkanntes Faktotum einer politischen Partei wurde.

Heute gilt es als etwas ganz Selbverständliches, und kein Hahn kräht darnach.

Vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, daß ein Gerichtshof einen Mann, der eine Staatsveränderung erstrebt, deshalb des Hoch- und Landesverrathes schuldig befunden hätte.

Heute betrachtet der oberste Gerichtshof des deutschen Reiches ein solches Justizverbrechen, einen solchen Justizmord als etwas Selbstverständliches, und kein Hahn kräht darnach.

Vor dreißig Jahren hatte ein ehrloser Bube wie Tessendorf, der politischen Gegnern, blos weil sie politische Gegner sind, die ehrenhafte Gesinnung aberkennt und das Zuchthaus als Wohnort anweisen will, sich nicht auf der Straße blicken lassen dürfen.

Heute wird Tessendorf als „Patriot" gepriesen, und statt fauler Aepfel fliegen ihm Orden auf den Pelz.

Vor dreißig Jahren wurde ein Denunziant als verächtlichstes aller verächtlichen Subjekte mit Fußtritten aus allen Gesellschaften hinausgejagt.

Heute ist das Denunziren eine ehrenwerthe Handlung geworden; und sogar der Erbe (in spe) der preußischen Kaiserkrone, ein echter Hohenzollernsproß — der älteste Sohn „unseres" Fritz, Prinz Wilhelm — hat sich nicht entblödet, Denunziantendienste zu verrichten.*)

Vor dreißig Jahren galt unter den Studenten ein „Streber" für einen elenden erbärmlichen Wicht.

Heute gilt jeder Student, der kein Streber ist, für einen Narren oder für einen Staatsverbrecher.

Und so weiter.

Wir könnten die Liste ins Unendliche ausdehnen.

Wollen wir darum ein Klagelied singen? Die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart herausstreichen?

Mit nichten.

Gerade in diesem scheinbaren Rückschritt offenbart sich der wirkliche Fortschritt. Das Klassenbewußtsein ist erwacht, und das Bürgerthum, welches früher sich an einem phantastischen Liberalismus ergötzt hatte, ist jetzt zu der Erkenntniß gekommen, daß es seinem ganzen Wesen nach reaktionär ist und reaktionär sein muß.

Dasselbe Klassenbewußtsein, welches die Bourgeoisie reaktionär gemacht hat, macht das Proletariat revolutionär und wird der Todtengräber der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung sein.

*) Wir denken an die Denunziation des „rothen" Schnupftuchs im Grunewald.

Aus Frankreich.

Paris, 2. Juli 1887.

Wenn man nicht schon längst den politischen Falschspielern hinter die schmutzigen Karten geschaut hätte, so müßte man an ihrem Verstand zweifeln, wenn man sieht, wie sehr die deutschen Reptilien und ihr Patron Bismarck bestrebt sind, den Chauvinismus in Frankreich wachzuhalten, der famosen Patriotenliga immer wieder neuen Lebensodem einzuhauchen. Letztere Organisation hatte bis vor einigen Monaten bereits viel von der alten Bedeutung, die ihr übrigens auch mehr von polizeiverdächtigen Blättern à la „Antipruffien" aufoktroyirt ward, eingebüßt; sogar ihr „großer" Präsident Deroulède hatte eingesehen, daß der Liga der eigentliche Boden für ihr Gedeihen fehlte, und seine Demission gegeben. Auch sonst zogen sich viele sogenannte hervorragende Mitglieder von ihr zurück, und man konnte glauben, daß der ganze kindliche Spuck mit der Zeit ohne Sang und Klang einschlafen werde. Da kam die Affäre Schnäbele, welche der Liga zum rothen Lappen diente, gegen den sie die blöden Patrioten anlaufen ließ, und neuerdings die Prozessirung der Elsässer — genug, um dem alten Gespenst wieder etwas auf die Beine zu helfen, und es namentlich unter schrecklichem Tamtam durch die deutschen Blätter taumeln zu lassen. Bismarck muß das Herz im Leibe lachen.

Vorige Woche berief die Patriotenliga ein großes Meeting ein, um eventuell gegen die Verurtheilung der Elsässer im Leipziger Prozeß, in Wirklichkeit aber gegen die Deutschen zu protestiren. Das Meeting war stark besucht, doch waren die meisten Anwesenden nur gekommen, um sich ein wenig zu amüsiren — „pour rigoler un brin". Die Masse der Arbeiter, besonders aber deren organisirter Bruchtheil, hält sich von derartigen Demonstrationen fern, denn die Arbeiter wissen recht gut, woran sie sind, und wo der eigentliche Feind steckt. In Folge dessen fallen sie nicht einmal auf die Hetzereien des ehrlichen, aber unverantwortlich kurzsichtigen und in sozialen Dingen unwissenden Rochefort hinein. Noch viel weniger aber können es ihnen die Deroulèdisten anthun, und wenn sie noch zehnmal mehr Lärm machten.

Wer sind denn eigentlich die Anhänger der Liga, jene schrecklichen Deutschenfresser, bei deren bloßer offiziöser Erwähnung der deutsche Spießer seine Zipfelmütze noch tiefer über die Ohren zieht, nach Polizei und Soldaten schreit und willig Steuern zahlt?

Es sind zu 99 Prozent 16—18jährige Burschen, die sich meist aus kleinbürgerlichen Kreisen rekrutiren, den Arbeitern ist die Liga schon dadurch unmöglich gemacht, daß jedes Mitglied eine ganze Equipirung selbst anschaffen muß. Besagte Bürschlein tragen zum Wohle des Vaterlandes ein eigenes phantastisches Kostüm, bekennen eine große Vorliebe für Medaillen, dreifarbige Bändchen und Fahnen und vor Allem für „bocks", d. h. gefüllte Bierseidel, sogar — schrecklich zu sagen! — wenn der Inhalt echt deutschen Ursprungs ist. Dann und wann liegen sie Schieß- und gymnastischen Uebungen ob, singen patriotische Lieder und machen ein wenig „Radau" mit nationaler Färbung. Summa summarum, so harmlos kindische Leutchen wie seinerzeit die deutschen Studenten und deutschen Turner. Wären nicht die gemeinen Hetzereien seitens der deutschen Reptilien, so hörte man schon längst nichts mehr von dieser todtgebornen bürgerlichen Organisation.

Daß unsere französischen Genossen gegen den Chauvinismus in allen seinen Spielarten resolut auftreten, bedarf keiner weiteren Versicherung, man braucht blos eine ihrer Versammlungen zu besuchen, oder ihre Blätter zu lesen, um sich von ihrer völlig korrekten Haltung zu überzeugen.

Daß jedoch auch Bourgeoisblätter, vor allen der „Temps", die Deroulèdisten bekämpfen, ist etwas Neues und zeigt, daß Bismarck's Spiel, Frankreich zu provoziren, richtig durchschaut worden ist. Die nämlichen Zeitungen protestiren auch gegen die Vergötterung des Generals Boulanger, den man von gewisser Seite her den französischen Spießern so gern als einzigen Retter des Vaterlandes aufbinden möchte. Rochefort hat auch in dieser Beziehung das Menschenmögliche an Tolpelei geleistet, aber Alles umsonst — Boulanger ist und bleibt für die Masse todt, weil sich dieselbe dem patentirten Patriotismus gegenüber mehr als indifferent verhält. Für sie steht die soziale Frage mit ihren einzelnen Erscheinungen, Thatsachen, welche die Organisation und Propaganda in Paris und der Provinz betreffen, im Vordergrund des Interesses. Obgleich die Arbeiter Boulanger's Verdienste anerkennen, denken sie doch nicht daran, den Verlust seines Ministerportefeuilles zum Grund von Demonstrationen oder gar einem Revolutiönchen zu machen. Bismarck's Liebesmüh ist auch dieser in Hinsicht umsonst.

Interessanter ist für uns eine Frage, welche schon seit längerer Zeit, besonders aber wiederum kürzlich, hier ventilirt wird, die Frage der ausländischen Arbeiter. Das „ausländisch" bezieht sich nicht etwa nur auf die deutschen Arbeiter, sondern viel mehr noch auf Italiener, Spanier und Belgier. Während es in ganz Frankreich etwa gegen 80,000 deutsche Arbeiter gibt, sind über eine halbe Million Belgier in der französischen Industrie beschäftigt; besonders in den Nordprovinzen bilden die Belgier ein starkes Element der Arbeiterschaft. Im Süden wiederum, in Marseille, Toulon, Lyon, Bordeaux 2c. sind die Italiener und Spanier massenhaft vertreten. Es kommt in Folge der Konkurrenz sehr oft zu Streitigkeiten zwischen Franzosen und Italienern, Spaniern oder Belgiern, aber noch nie habe ich gelesen, daß es zu Zwistigkeiten und Schlägereien zwischen deutschen und französischen Arbeitern gekommen wäre. Der Grund hierfür ist einfach genug: die hier arbeitenden Deutschen werden meist gut bezahlt, unterbieten also ihre französischen Kameraden nicht und üben keinen Druck auf die Höhe oder besser Niedrigkeit des Lohnes. Deshalb fordern die organisirten französischen Arbeiter auch nichts weiter, als daß die ausländischen Arbeiter in Frankreich nicht unter einem gewissen Minimum arbeiten sollen. Wenn es zuweilen vorkommt, daß „Deutsche" unter dem Preise arbeiten, so sind dies meist Elsässer und Luxemburger, welche gewöhnlich die schweren und widerlichen Arbeiten verrichten, zu denen sich die Franzosen nur ausnahmsweise hergeben, wie z. B. Straßenkehren, Kloakenarbeit, Abtritte räumen 2c. In den Zuckerfabriken haben „Fremde" die schwerste und schlechtbezahlteste Arbeit, ihre Mehrzahl sind Italiener.

Die Radikalen, die ihr früheres Ansehen schwinden merken, wollen sich bei den französischen Arbeitern dadurch beliebt machen, daß sie in ihren Blättern gegen die Konkurrenz der ausländischen, besonders der deutschen Arbeiter hetzen und sich den Anschein geben, für die „nationalen" Arbeiter einzutreten. Zu diesem Zwecke haben sie in der Kammer und im Gemeinderath von Paris Anträge eingebracht, denen zufolge fremdländische Arbeiter von allen Arbeiten seitens des Staates und der Stadt auszuschließen seien oder aber, daß dieselben eine gewisse Taxe zu entrichten haben. So hat der radikale Deputirte Steenackers der Kammer den Entwurf vorgelegt, jeden fremden Arbeiter mit 6 Fr. per Jahr zu besteuern. Daß diese 6 Fr., welche der Arbeiter zu entrichten hat, den französischen Unternehmer durchaus nicht hindern werden, Arbeitskraft aus dem Auslande heranzuziehen, sobald dieselbe nur billiger als die einheimische ist, geht den biederen Steenacker und seinen Patron Clemenceau nichts an. Dem französischen Arbeiter wird mit der Maßregel Sand in die Augen gestreut, und der Fiskus wird um ein paar Millionen reicher — das ist Alles. Um der schädlichen Konkurrenz der ausländischen Arbeiter ein Ende zu machen, fordern die französischen Sozialisten dagegen 1) Festsetzung eines Minimallohnes, 2) Verpflichtung des Unternehmers, nicht unter diesem Minimallohn arbeiten zu lassen, 3) Anschluß jedes ausländischen Arbeiters an eine Gewerkschaft. Diese Forderungen sind gewiß keine übertriebenen, aber dennoch kann sich kein „radikal-soziales" Herz für sie erwärmen, denn was wird sonst aus der vielgepriesenen „Freiheit der Arbeit", aus der vielgepriesenen „Freiheit des Individuums"?

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 5. Juli 1887.

— **Der Leipziger Belagerungszustand** ist wieder erneuert worden. Natürlich. Der Antrag wurde im Bundesrath gestellt und ohne Debatte angenommen. Natürlich.

Daß der Belagerungszustand, wenn er einmal verhängt ist, auch Jahr für Jahr erneuert wird, versteht sich von selbst. Und waren bei der ersten Verhängung auch keine Gründe vorhanden, so sind sie doch für die Erneuerung stets vorhanden. Das versteht sich nicht minder von selbst. Daß ein seines Weges Wandernder, den ein Straßenräuber hinterrücks zu Boden wirft, sich das nicht ruhig gefallen läßt und nach Kräften Widerstand leistet, das versteht sich ebenfalls von selbst. Und daß der Straßenräuber den Widerstand seines Opfers zum Grund nimmt, weitere Gewaltthätigkeiten zu verüben, das versteht sich desgleichen von selbst. Und daß die weiteren Gewaltthätigkeiten einen immer heftigeren Widerstand des Opfers zur Folge haben, das ist wiederum selbstverständlich. Und so kommt es denn, daß der Belagerungszustand, ähnlich dem Krieg zu Wallenstein's Zeiten, sich selbst ernährt und durch die bloße Thatsache, daß er besteht, ein sogenanntes Recht der Existenz erlangt.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten sagten das bei der Berathung des Sozialistengesetzes im Herbst 1878 haarklein voraus. Sie sagten voraus — was übrigens jedes Kind wissen konnte —, daß der Druck mit Naturnothwendigkeit Gegendruck erzeugen, und daß der Gegendruck dann den Vorwand zur Fortsetzung des Druckes abgeben werde.

So dumm sind unsere Feinde nicht, daß sie dies nicht einsähen. Und sie wußten auch sehr wohl, daß für das Sozialistengesetz wie für den Belagerungszustand kein irgend ausreichender Grund vorhanden war. Sie wollten durch Verhängung des Belagerungszustandes die Gründe für den Belagerungszustand erst schaffen. Und das haben sie ja unzweifelhaft gethan.

Es wäre Thorheit, dies leugnen zu wollen. Es wäre Thorheit, leugnen zu wollen, daß die Sozialdemokraten auf das Sozialistengesetz und den Belagerungszustand „gepfiffen" haben und auch in Zukunft „pfeifen" werden. Und es wäre Thorheit, leugnen zu wollen, daß dieses „Pfeifen" vom Standpunkte des Sozialistengesetzes aus den Belagerungszustand und alle möglichen Polizei-Gewaltthätigkeiten „rechtfertigt". Aber wer und was rechtfertigt das Sozialistengesetz? Ist das Sozialistengesetz nicht ein schmachvolles Verbrechen, ein brutaler Rechtsbruch? Und unterscheidet sich der Urheber des Sozialistengesetzes in irgend etwas von dem Straßenräuber, der einen Wanderer hinterrücks überfällt, zu Boden wirft und knebelt?

Doch lassen wir das.

Genug — die Verlängerung des Leipziger Belagerungszustands wurde vom Bundesrath einstimmig, ohne Debatte, im Handumdrehen, als etwas Selbstverständliches angenommen, wie die Verhängung aller übrigen gegenwärtigen und zukünftigen Belagerungszustände wird angenommen werden — bis endlich einmal der Krug bricht.

Und damit auch das komische Moment wieder vertreten sei, hat die Leipziger Kreishauptmannschaft in ihrem amtlichen Organ, dem „Dorf-Anzeiger", die Verlängerung wiederum den Lebendigen und den Todten bekannt gemacht. Zum Beispiel Freund König, den sie vor anderthalb Jahren schon in Newyork begraben, ist ausdrücklich benachrichtigt, daß er das belagerte Leipziger Gebiet pflichtschuldigst bei Strafe zu meiden hat. Nun — sein Körper, gegen den die Bekanntmachung sich nicht richtet, ruht in der Erde der Neuen Welt, und sein Geist, gegen den sie sich unzweifelhaft richtet, spottet des Verbots und wandelt frisch und munter im Leipziger Belagerungsgebiet, und wo Genossen versammelt sind, da ist er sicherlich unter ihnen.

Ach, der böse, böse Geist, der sich um Polizeiverbote nicht kümmert und der Polizei zum Trotz, ihr vor der Nase und vor den Augen, die Maulwurfsarbeit der Revolution verrichtet!

Wahrhaftig, die Leipziger Kreishauptmannschaft weiß gar nicht, was für einen vortrefflichen Witz sie gemacht hat, indem sie den todten König auswies. Und nicht einen jener Könige von Gottes Gnaden, die nach dem Tode nichts mehr werth sind, weil das bischen Flitter, das mit ihnen zu Grabe getragen wird, ihr ganzes Ich war, und von denen der Dichter deshalb das majestätsbeleidigerische Wort gesprochen hat: ein lebendiger Hund ist mehr werth als ein todter König. Sondern ein echter König von Proletariats Gnaden. Ein Rebellen-König, vor dem sich die Polizei noch nach seinem Tode fürchtet, und dessen Geist sie durch jene Bekanntmachung eine mehr als königliche Ehre erzeigt hat.

— Zu dem in unserer heutigen Pariser Korrespondenz erwähnten **Antrag der Herren Lyon-Allemand und Konsorten** auf Entlassung aller im Dienst der Stadt Paris beschäftigten deutschen Arbeiter schreibt der Pariser „Socialiste":

„Da haben wir es, wohin, ein Jahrhundert nach Verkündigung der „Menschenrechte", die moderne Zivilisation geführt hat: Menschen einzig und allein deshalb, weil sie jenseits der beweglichsten aller Grenzen geboren, Feuer und Wasser, Arbeit und Brod zu untersagen.

„Vorausgesetzt, daß nicht die Herren Lyon-Allemand und Konsorten, als Freunde und Spießgesellen unserer auf der Suche nach billigen Arbeitskräften befindlichen Unternehmer, die im städtischen Dienst angestellten Lohnsklaven nur zu dem Behufe auf's Pflaster werfen, um den Constant Say und den übrigen Zuckersiedern à la Lebaudey billigere Arme zu schaffen.

„Welches aber auch der wahre Beweggrund dieser Maßregel sei, ob sich eine Ausbeuterspekulation hinter ihr versteckt, oder ob sie vom blöden Chauvinismus eingegeben ist, wir protestiren dagegen.

„Wir protestiren in unserer Eigenschaft als Internationale, die unter den Proletariern weder unterscheiden können, noch wollen, woher sie kommen.

„Wir protestiren im Namen der französischen Arbeiter, die niemals die Aushungerung auch nur eines ihrer im gleichen Elend befindlichen Brüder gefordert, sondern auf allen ihren Kongressen die einzige Lösung

des Problems, die einzig und allein menschliche Lösung formulirt haben: Verbot an die Unternehmer, fremde Arbeiter zu niedrigeren Löhnen als die landesangehörigen anzustellen und internationale Festsetzung eines Lohnminimums.

— **Ein Wunder!** In einem durch die kapitalistische Presse laufenden Bericht über den Oberschlesischen Berg- und Hüttenbetrieb im Jahre 1886 lesen wir:

„Verhältnißmäßig wenig haben die Arbeiter von dieser Ungunst der Zeit zu leiden gehabt, denn es wurde die Zahl der in den Betrieben beschäftigten Personen nicht wesentlich vermindert, und auch die Lohnverhältnisse waren im Jahre 1886 im Allgemeinen nicht ungünstiger als im Vorjahre."

Das ist ja wirklich wunderbar und sollte uns verstockte Sozialisten, die wir so schnell mit der Behauptung bei der Hand sind, daß die schlimmen Folgen der heutigen Produktionsanarchie stets auf die Arbeiter abgewälzt werden, zur reuigen Ein- und Umkehr bringen.

Erbauen wir uns daher an der veröffentlichten Lohnstatistik. Da fällt uns zunächst eine Einkommenssteigerung, eine wirkliche, mit Zahlen belegte Einkommenssteigerung auf. Im Eisenerzbergbau ist der jährliche Durchschnittslohn um nicht weniger als 4 Mk. 25 gestiegen, so daß er sich im Jahre 1886 auf 310 Mk. — sage und schreibe dreihundertundzehn Mark belief. Ist das nicht erstaunlich? Dreihundertundzehn Mark, und als Durchschnittslohn! Auf welcher schwindelnden Höhe sich da wohl die Löhne der „minder hoch bezahlten Arbeiter" belaufen müssen, die bei ihrer „verhältnißmäßig kurzen" Arbeitszeit noch „Zeit und Gelegenheit zu landwirthschaftlichen Arbeiten" finden!

Dreihundertundzehn Mark, d. h. noch nicht 85 Pfennige pro Tag, und im Durchschnitt! Ob es da nicht die Arbeiter vorziehen, wo irgend sie nur können, sich dem Segen des oberschlesischen Eisenerzbergbau zu entziehen und sich andern Arbeitszweigen zuzuwenden? Und ob sich nicht so das Geheimniß erklärt, warum die Löhne in demselben nicht noch tiefer gedrückt wurden? Arbeiter für weniger als nichts zu erhalten, bringt selbst die königlichste Geschäftsleitung nicht zustande.

Daß die Krösusse von Arbeitern im Steinkohlenbergbau bei einem Verdienst von 543 Mk. — 38 Mk., die im Eisengießereibetrieb bei 593 Mk. — 64 Mk., die im Blei- und Silberhüttenbetrieb bei 652 Mk. — 31 Mk. weniger einnahmen als im Vorjahre, ist unter solchen Umständen in der That noch als „günstig" zu betrachten. Was sollen sie überhaupt mit solchen Unsummen anfangen? Die verführen sie bloß zu wüsten Schlemmereien.

— **Was sie sich wohl dabei gedacht haben mögen?** In Frankfurt am Main findet zur Zeit das IX. deutsche Jubiläums- und Bundesschießen statt. Was diese Schützenfeste im Allgemeinen zu bedeuten haben, ist bekannt, es sind Zusammenkünfte des wohlgenährten Bürgerthums, auf denen sehr viel getrunken und nebenbei auch von Leuten, die dazu Zeit haben, um die Wette geschossen wird. In Deutschland sind sie seit der „glorreichen" Stiftung des bismarckischen Kaiserreichs außerdem noch Schaustellungen des ekelhaftesten Byzantinismus, des servilsten Bauchrutschens vor den Hohenzollern und ihrem großen, großen Hausmeier.

Nun wohl, unter den vielen „sinnreichen" Inschriften, mit denen die dem 9. deutschen Bundesschießen gewidmete Schießhalle geschmückt ist, findet sich auch folgende:

„Es ist das Spiel der Waffen,
Nicht nur des Mannes Lust,
Der Freiheit Bahn zu schaffen,
Erfüllt mit Stolz die Brust."

Was sich das sehr ehrsame und sehr loyale Festkomite wohl gedacht haben mag, als es diesen Vers genehmigte? Ist es keinem der Herren in den Sinn gekommen, daß vielleicht irgend einer der geknebelten Frankfurter Arbeiter das lesen und in seinem, d. h. im einzig logischen Sinne deuten könnte? Ach nein, soweit reicht der „Schützen"-Verstand nicht. Sie haben weder an die Arbeiter, noch an irgend welche Befreiung von Unterdrückern und Unterdrückungsgesetzen gedacht, denn wenn sie auch nur eine entfernte Beziehung des schönen Verses zu den sozialen und politischen Kämpfen der Gegenwart geahnt hätten, hätten ahnen können — so würden sie ihn schleunigst unterdrückt haben. Aber zum Glück ist der deutsche Spießer ein denkender Spießer und denkt sich, wenn er von Freiheit redet, nichts, absolut gar nichts dabei.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke,
Das fördert die Verdauungskraft
Und würzet die Getränke.

— **Zur Ordnung!** In Bezug auf die von uns in vorvoriger Nummer mitgetheilte **Poppitz-Affäre**, bei der ein deutscher Untersuchungsrichter sich erfrechte, auf **schweizerischem Boden** eine **Brief-Konfiskation** vornehmen zu lassen, verhält sich die liberale und bürgerlich-demokratische deutsche Presse verhältnißmäßig oder vielmehr unverhältnißmäßig gleichgültig, obwohl sie die schärfste Kritik, den lautesten Protest aller derjenigen herausfordert, welche die Polizeiwirthschaft in Deutschland ernsthaft bekämpfen wollen. Dieses Schweigen des bürgerlichen Radikalismus mag bei vielen Organen desselben auf bloßem Uebersehen beruhen, daß es nicht bei allen der Fall, wissen wir. So schreibt man uns aus Bern, daß man von dort aus dem Freiburger Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" seinerzeit sofort den Berner Entscheid mitgetheilt habe, trotzdem sei aber im Hauptorgan der bürgerlichen Demokratie noch kein Wort über denselben zu lesen gewesen. Da der betreffende Korrespondent seinerzeit über die Briefkonfiskation nach Frankfurt berichtete, dieser Bericht auch erschienen ist, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß er seinem Blatte auch den Ausgang der Sache gemeldet. Warum schweigt also die Frankfurterin? Erscheint Ihr die Sache nicht wichtig genug? Wir bitten um Antwort, und zwar um Antwort durch die That!

— Während das offiziöse und offizielle **Gehetze gegen Frankreich** mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt wird, läßt die großmächtige Regierung des großmächtigen deutschen Reichs sich lammfromm Fußtritt auf Fußtritt von dem biederen „Erbfreund" im Osten versetzen. Keine Chikane, keine Insulte, keine Brutalität, die der „Erbfreund" in seiner „thurmhohen Freundschaft" dem deutschen Reich und den Reichsdeutschen ersparte. Die Massen-Austreibungen und -Depossedirungen der letzten Wochen sind nur ein etwas dickeres Glied in einer langen, langen Kette. Held Bismarck, der sein halbes Vermögen hergeben würde — und man weiß, wie er dran hängt — wenn er einen neuen „heiligen Krieg" zwischen den großen Kulturstaaten des europäischen Festlands entzünden könnte — er muckst sich nicht, er lächelt seelenvergnügt, und flüstert von Zeit zu Zeit in den Spalten seiner „Norddeutschen": „Und sie ist doch thurmhoch!" Sogar der „Kreuzzeitung", die doch sonst byzantinisch ersterbend vor „Bäterchen" auf dem Bauch zu rutschen liebt, ist es nachgerade zu arg geworden, und sie hat dieser Tage einen Leitartikel losgelassen, in welchem sie — man staune! — den Finanzkrieg gegen Rußland predigt. Man denke: die „Kreuzzeitung!" Und wie soll der Finanzkrieg geführt werden? Die deutschen Inhaber russischer Staatspapiere sollen besagte Papiere „abschütteln".

Sehr schön, und auch sehr einfach. Jeder Pudel kann das Wasser „abschütteln", das er aus dem Flußbad mitgebracht hat. Warum sollten die zweibeinigen deutschen Pudel nicht auch die russischen Papierchens „abschütteln" können? Und gewiß, das können sie auch. Ganz leicht. Schade nur, daß dabei auch die Haare mitgehen, und daß sich die glücklichen „Abschüttler" aus den Papierchens gleich Fidibusse machen können. Denn die Engländer, Franzosen und Holländer, welche den deutschen Pudeln die werthlosen russischen Papierchens für deren gutes Geld aufhalsetten, als Junker Bismarck vor vier Jahren dem „Erbfreund" in „thurmhoher Freundschaft" die deutschen Taschen öffnete — natürlich nicht die seinigen — werden nicht so dumm sein, die Papierchens wieder zurückzunehmen.

Vor 1½ Jahren war Liebknecht, der diesen Bismarck'schen Geniestreich enthüllte, ein „Nihilist" in den Augen der „Kreuzzeitung". Und heute ist die „Kreuzzeitung" selber unter die „Nihilisten" gegangen. Welch wunderbare Fügung Gottes!

— **Die Reichsschwindelmeier** sind wieder an der bekannten, einer jeden Reichstagssession folgenden Arbeit: die geprellten Wähler von Neuem einzuseifen. Je schlechter die Session für das Volk gewesen, je mehr der „arme Mann" für die reichen Protzen hat „bluten" müssen, desto ärger müssen die Reichsschwindelmeier schwindeln. Jetzt ist's die Altersversorgung, welche als Sandgrube dienen muß, um das nöthige Wurfmaterial für die Augen des Publikums zu liefern. Und da das Publikum skeptisch geworden ist, hat Herr Staatssekretär von Bötticher sich bemüßigt gefunden, höchsteigenmündig die Anstrengungen des großen Haufens der Reichsschwindelmeier zu unterstützen. Er hat nicht nur wiederholt im Reichstag erklärt, das Altersversorgungsgesetz werde dem Reichstag in der nächsten Session fix und fertig vorgelegt werden, er hat auch auf der „Versammlung des ersten deutschen Berufsgenossenschaftstages — wie das Ding offiziell getauft ist — eine enthusiastische Rede geredet, in welcher er sich zu der barnumhaften Reklamephrase verstieg, Deutschland werde mit Durchführung der Altersversorgung auf dem Gebiete der humanen Sozialreform unter allen Nationen der Erde den obersten Rang einnehmen. Der Naturbursche Bötticher versteht von der sozialen Frage genau so viel wie ein berühmter Vierfüßler vom Lautenschlagen — wir wollen also zu seiner Ehre annehmen, daß er nicht bewußt und mit Berechnung eine unverschämte Lüge gesagt hat. Bei seiner absoluten Unwissenheit in diesen Materien — er ist Bureaukrat und nichts weiter — halten wir es für sehr wahrscheinlich, daß er von dem Wesen der Fabrikgesetzgebung keinen Begriff hat und daß ihm der wahre Werth der Bismarck'schen Polizei-Sozialreform ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist. Wäre dem nicht so, so müßte Herr Bötticher wissen, daß die englische und schweizerische Fabrikgesetzgebung von hundertmal größerer Bedeutung und einschneidenderer und heilsamerer Wirksamkeit ist als die Bismarck'schen Stümper- und Schwindel-Experimente, die nur auf Bevormundung der Arbeiter und auf Lug und Betrug hinauslaufen. Nehmen wir nur den Titel des „Tags", welcher Herrn Bötticher Gelegenheit zu jener albernen Aeußerung gab. „Berufsgenossenschaftstag." Unter „Berufsgenossenschaften" verstand man bisher Arbeiterorganisationen nach Berufen. In der sogenannten Arbeitergesetzgebung des Bismarck'schen Reichs spielen aber die Arbeiter keine Rolle, und sind die Berufsgenossenschaften Organisationen der Arbeitgeber **gegen** die Arbeiter. Diese Eine Thatsache kennzeichnet den ganzen verlogenen Schwindel der Bismarck'schen Sozialreform.

Und schließlich ist noch sehr zweifelhaft, ob die Altersversorgung, auch in Bismarck'scher Polizeigestalt, den nächsten Reichstag beschäftigen wird. Indeß darüber wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen — in jedem Fall ist's auf eine Täuschung und Bemogelung der Arbeiter abgesehen.

— **Arbeitslöhne und Arbeitsleistungen.** Unter der Ueberschrift: „Lohn und Zoll" schreibt das „Phil. Tageblatt":

„Zur Zeit, als die Bundesverwaltung republikanisch-schutzzöllnerisch angestrichen war, wurden die Berichte der amerikanischen Konsuln so zugeschnitten, daß sie als Kampagne-Material für die herrschende Partei und namentlich die Schutzzöllnerei verwendbar waren. Mr. Evarts leistete als Staatssekretär noch ein Uebriges, indem er die Berichte in ein Buch zusammenstellen ließ, das auf Bundeskosten gedruckt, den Arbeitern gratis zugänglich gemacht wurde, um sie über ihre glückliche Lage und namentlich die „Segnungen des Schutzzolles" zu belehren.

Die Herren Konsuln verstanden, was von ihnen verlangt wurde, und es gab daher ein grau in grau gemaltes Bild über die „Pauper-Arbeit" in Europa, von dem sich die Arbeiter erschreckt abwenden und die gute republikanische Partei segnen sollten, die sie mit dem Schutzzoll vor einem ähnlichen Schicksal bewahrte.

Allein die Dinge änderten sich. Heute ist die Bundesregierung demokratisch-freihändlerisch angestrichen, und nun gilt es, das Gegentheil von dem darzuthun, was vorher die Republikaner „bewiesen" haben. Jetzt handelt es sich darum, zu beweisen, daß der Schutzzoll nicht schützt, und die demokratisch-freihändlerischen Konsule bringen das sehr gut fertig.

Da ist Herr Jakob Schönhof, Konsul in Tunstall in England, der mit Zahlen trefflich zu streiten weiß. Er vergleicht die Löhne in diversen Industrien hier und in England und kommt dabei zu Ergebnissen, welche den „Schutz" des Schutzzolles für die Arbeiter als sehr problematisch erscheinen lassen.

So z. B. in der Baumwollwaaren-Fabrikation. Allerdings verdient angeblich der amerikanische Spinner etwa 10 Doll. die Woche, der englische 7 Doll.; aber während in Fall River (Massachusetts) für 100 Pfund Baumwollgarn nur 72 Cents Arbeitslohn bezahlt wird, beträgt der Lohn in Rochdale 74 Cents. Für dasselbe Quantum erhält der Engländer also mehr als der Amerikaner. Hat der letztere trotzdem einen größeren Wochenverdienst, so kommt das von seiner größeren Leistung. Der Schutzzoll hat damit gar nichts zu thun.

Ebenso in der Seidenindustrie. Herr Schönhof vergleicht hier Macclesfield, das Zentrum englischer Seidenweberei, mit Paterson in New-Jersey. Dort verdienen die Weberinnen blos Doll. 2 25 die Woche, hier verdienen sie Doll. 5 50. Aber es wird dort für den weit geringeren Wochenlohn soviel weniger Arbeit gethan, daß jedes Pfund Seide fast genau gleichviel Lohn herzustellen kostet.

Von den deutschen Schuhmachern in Fabriken, welche Herr Schönhof kennen gelernt hat, sagt er, daß sie kaum ein Drittel dessen verdienen, was die von Massachusetts als Lohn empfangen. Aber was in Deutschland für ein paar Schuhe bezahlt wird, beträgt fast das Doppelte des Lohnes, welchen der amerikanische Arbeiter erhält.

Von den durch den hohen Schutzzoll angeblich beschützten amerikanischen Kohlengräbern sagt Schönhof, daß sie durchschnittlich zwar 7 Cents auf die Tonne mehr erhalten als die englischen, und 5 bis 10 Cents mehr als die deutschen. Aber sie liefern dafür auch um so viel mehr Produkt, und sie haben im Lauf des Jahres soviel öfter zu feiern, daß sie nicht besser daran sind als die englischen und deutschen, welche jahraus jahrein Arbeit finden können.

In dem Eisen-Bergbau sind die Löhne, auf die Tonne berechnet, sogar niedriger in den Ver. Staaten als in England, nämlich in Pennsylvanien nur durchschnittlich Doll. 1 20 per Tonne, in Staffordshire, England, Doll. 1 46.

Das Alles bestätigt, was wir schon öfters betont haben, nämlich: daß der amerikanische Arbeiter im Allgemeinen für dieselbe Leistung nicht höher bezahlt wird als der europäische, daß er aber viel mehr fertig bringt. In einzelnen Gewerben wird vielleicht die Leistung nicht vollkommen entsprechend dem höheren Lohne sein, dann kommt sie auf Konto besserer Organisation. So namentlich bei den nicht beschützten Baugewerken.

Im Allgemeinen ist die Ausbeutung der Arbeitskraft in Amerika größer als in Europa, weil sie so viel mehr produzirt. Die Preise der Waaren entsprechen aber keineswegs der Billigkeit der Produktion, denn der Zwischenhandel nimmt hier einen größeren Theil in Anspruch als in Europa.

Es wäre also „amtlich festgestellt", daß der Schutzzoll nichts mit der Höhe des Lohnes zu schaffen hat. Das wußten wir schon lange, aber es schadet nichts, wenn man es auch von „Amtsstelle" schwarz auf weiß bescheinigt erhält."

Soweit das „Philad. Tageblatt".

Die obigen Zusammenstellungen können auch als Beweismaterial dafür gelten, daß wo die Löhne am niedrigsten, gewöhnlich auch die Arbeitsleistungen unverhältnißmäßig geringer sind als dort, wo die Arbeitskraft höher bezahlt wird. Die Erklärung dafür liegt erstens in der Thatsache, daß der besser genährte Arbeiter auch der leistungsfähigere ist, und zweitens darin, daß, wo die menschliche Arbeitskraft theurer, umsomehr Sorgfalt auf die Vervollkommnung der Arbeitswerkzeuge und der Arbeitsmethode gelegt wird. Es ist also keineswegs die höhere Arbeitsleistung nothwendig mit einer entsprechenden größeren Ausgabe von Arbeitskraft verbunden. Auch bei nicht blos absolut, sondern auch verhältnißmäßig größerer Arbeitsleistung ist der höher bezahlte Arbeiter fast immer besser daran als niedrig bezahlte.

— **Die Wahrheit post festum.** In ihrem neuesten Jahresbericht verweist die Offenbacher Handelskammer auf den ungeheuren Schaden, welchen die „Kriegsbefürchtungen" dem Handel und der Industrie zugefügt haben. Ueber die „Kriegsbefürchtungen" drückt der Bericht sich nicht näher aus. Es können aber blos diejenigen gemeint sein, welche seit Jahren von den Bismarck'schen Reptilien künstlich gezüchtet, und welche im Anfang dieses Jahres zu dem bekannten grausigen Wahlwauwau verwandt worden sind. Denn andere „Kriegsbefürchtungen" hat es überhaupt nicht gegeben. Wenn man bedenkt, daß die Mitglieder der Offenbacher Handelskammer sich vor der letzten Wahl selber die größte Mühe gegeben haben, vermittels des Kriegswauwaus die Wahl des nationalliberalen Hampelmanns Böhm durchzusetzen, so muß man sich in der That über die Unverfrorenheit wundern, mit der die Kartellbrüder der Offenbacher Handelskammer hintennach ihre eigene Schelmerei und deren Wirkungen eingestehen. Die Offenbacher Sozialdemokraten haben aber bei der bevorstehenden Nachwahl eine vortreffliche Gelegenheit, den Offenbacher Kartellbrüdern aus dem Geständniß der Offenbacher Handelskammer einen Strick zu drehen, stark genug, diesem gemeinschädlichen Volk für immer das Handwerk zu legen. — Die Schamlosigkeit des Geständnisses ist ein neuer Beweis für die moralische Verkommenheit, welche die gegenwärtige Aera der sogenannten „Neugeburt der deutschen Nation" kennzeichnet.

— **Ueberall abwärts.** Die Reclam'sche Universalbibliothek, die sich bisher durch ihre billigen Ausgaben der besseren Erzeugnisse der Weltliteratur ein unzweifelhaftes Verdienst um die Volksbildung erworben, scheint neuerdings auf arge Abwege zu gerathen. Gab sie ehedem, wo das Bürgerthum in seiner aufstrebenden Epoche und seinen bahnbrechenden Geistern geleistet, so scheint sie sich jetzt darauf zu verlegen, dem deutschen Volk den Schund des in der geistigen und moralischen Rückentwicklung begriffenen Bürgerthums anschmieren zu wollen.

Wir lesen in einer der letzten Nummern der Wiener „Gleichheit":

„Kirchenraub. Falsche Freundschaft. Zwei Arbeiter-Novellen von Alfred Friedmann. Univers.-Bibl. Nr. 2260.

Den Inhalt dieser zwei Novellen wollen wir nicht näher ausführen, da wir keine ästhetische Abhandlung zu schreiben beabsichtigen. Uebrigens würden sie eine solche auch kaum verdienen, da weder die poetische Ausschmückung, noch die psychologische Durchführung der Probleme, noch auch die Schreibweise ihnen einen hervorragenderen Werth verleihen hat.

Aber Eines müssen wir besprechen und brandmarken: Die sonderbare Art, wie in der ersten dieser beiden Novellen der Sozialismus mit den Probleme des Kirchenraubes verquickt ist.

Da heißt es nämlich auf Seite 18 von dem Helden: „Franz hatte in seiner halben Gymnasiastenbildung hatte später mit den Gesellen im Wirthshause die Aqua tofana Lassalle'scher Ideen getrunken, Brocken sozialdemokratischen, nihilistischen (wie wunderbar ist nicht diese Nebeneinanderstellung, als ob letztere nur eine deutlichere Bezeichnung ersteren sein sollte) Systemen in sich aufgenommen."

Auf Seite 22 fährt der Autor wie folgt fort: „Franz hatte nie aufgehört zu lesen und zu lernen. Er war nicht ohne oberflächliche Bildung, aber er liebte es, sich nur an den materialistischen Quellen zu tränken. Wie ferne lagen ihm die Zeiten, da auch er Ideale hochhielt — andere Ideale, als sie in Arbeiter- und Gesellenvereinen jetzt auf Piedestale gestellt werden. — — — Er besah sich die Kanzel Meister Pilgram's und — dachte sich darauf stehend und die Doktrinen des Sozialismus verkündend. Er wandelte an den geschnitzten Chorstühlen vorüber und sah sie anstatt mit bekutteten Mönchen des Mittelalters von einer Versammlung besetzt, — die Lohnerhöhung bei verminderter Arbeitszeit beschloß."

Und auf Seite 23 heißt es dann weiter: „Vor den Kelchen, Monstranzen, Kreuzen mit bunten Edelsteinen, vor den reichgeschmückten Marienbildern überkam Wenzel ein Gefühl der Wuth, des Hasses. Wozu dies vergeudete Kapital? Wem nützt diese Pracht? Mit den Zinsen der Unsummen, die auf diese Weise in sämmtlichen Kirchen der alten und neuen Welt aufgehäuft sind, könnte man vielleicht das Elend der Erde bannen, mit dem ganzen Kapital gewiß."

Seite 55 läßt dann der Autor die Frau zu ihrem Manne sagen:

„Geh' Deinen wüsten Gesellen nach, laß Dir predigen von ihnen und hör' ihre Umsturzideen an. Ihr seid Alle so. Ihr habt genug, aber Ihr habt nie genug."

Und auf Seite 59 findet sich folgender schöne Dialog:

„Ich war im Gesellenverein. Wir hatten eine wichtige Sitzung. Es handelte sich um eine Lohnerhöhung."

„Aber Du bist ja erst aufgebessert worden!"

„Ich! Aber nicht die Andern. Es muß heute alles solidarisch gehandelt haben. Assozirt sich das Kapital — so vereint sich die Arbeiter. Mann gegen Mann. In geschlossenen Reihen rücken wir gegen den gemeinsamen Feind."

„Aber alle Arbeiter arbeiten doch nicht gleich gut. Der faule und talentlose soll auch fortwährend erhöhten Lohn erhalten? Und der Arbeitgeber wird von Euch als Feind betrachtet?"

„So ist's!"

Dazu bemerkt der betreffende Mitarbeiter der „Gleichheit":

Zur Erklärung des psychologischen Problems bedurfte es dieser Vermischung einer ganz lächerlichen Art von Sozialismus nicht, denn der Diebstahl des Kelches konnte Jeder, dem sich die Ausbeutung einer günstigen Gelegenheit bot, zur Gewinnung einer Summe, deren er zur Gründung einer Zukunft benöthigte, ausführen, wenn er vor dem Verbrechen nicht zurückscheute — und das wird doch wohl Niemand im Ernste zu behaupten wagen, daß die sozialistische Gesinnung diese Scheu zerstöre oder auch nur mindere.

Da ist der werthe Gesinnungsgenosse aber doch sehr im Irrthum. Ob es jemand im Ernste glaubt, daß die sozialistische Gesinnung die Scheu vor dem Diebstahl mindert, darüber wollen wir nicht streiten, aber behauptet, und mit der Miene des vollen Ernstes behauptet, ist schon zu Hunderten von Malen, und wird es noch zu Hunderten von Malen werden. So wird auch wohl Herr Friedemann wollen, daß die Zusammenwerfung der sozialistischen Bestrebungen mit Kirchenraub geglaubt werde. Und doch hat grade in Beziehung auf den Kirchenraub niemand Ursache, mehr den Mund zu halten, als das Bürgerthum, als dessen Anwalt er sich aufspielt. Was es in dieser Beziehung schon geleistet, ist bisher noch unübertroffen.

Freilich, das war in seinen Jugend- und Mannesjahren. Und jetzt ist es alt geworden und will der vorwärtsstrebenden Arbeiterklasse moralische Vorlesungen halten. Eitler Wahn! Um auf die Jugend zu wirken, muß man entweder selbst jung sein oder wenigstens jugendlich zu fühlen verstehen. Und um auf die Arbeiterklasse zu wirken, muß man sich in ihre Lage zu versetzen, mit ihr zu fühlen verstehen, wie sie ideales Streben besitzen.

Aber wo sollen das unsere Bourgeois-Literaten hernehmen? Wie die Klasse, die sie vertreten, so ist es auch ihnen abhanden gekommen, und so produziren sie, wo sie es mit der Tendenz versuchen, Schund, Schund und wiederum Schund.

Reclam mag sich daher mit seinen „modernen" Autoren in Acht nehmen, will ernicht den guten Ruf seiner Bibliothek zunichte machen.

— **Loyale Zukunftsmusik.** Aus Berlin wird uns geschrieben: In neuerer Zeit wird der Name des Prinzen Wilhelm — des „Kaiserlichen Enkels" — mit einer Häufigkeit genannt, welche sicherlich nicht Zufall zurückzuführen ist. Wer in solchen Dingen Erfahrung hat, weiß sofort, daß „Stimmung gemacht" werden soll. Und wenn wir die Krankheit des Kronprinzen bedenken, die weit gefährlicher ist, als die Zeitungen zu sagen behaupten, so brauchen wir uns auch über den Grund und Zweck dieses Treibens den Kopf nicht zu zerbrechen. Das Volk soll auf den Zukunfts-Kaiser vorbereitet und für ihn begeistert werden.

Wir haben gewiß nie zu Denjenigen gehört, welche an das Märchen vom „liberalen Kronprinzen" glaubten, allein so viel steht fest, zwischen dem ältesten Sohn des Kaisers und dem Hausmeier der Hohenzollern bestehen sehr ernsthafte Differenzen, welche — nach dem Tod des alten Wilhelm — den Bismarck'schen Weizen einigermaßen bedrohen würden, wohingegen es von dem ältesten Enkel des Heldengreises bekannt ist, daß er — Dank gewissen, in despotischen Staaten, z. B. Rußland, der Türkei, nicht seltenen Manövern sich in vollständiger Abhängigkeit von Bismarck und seiner Sippe befindet.

Wir wollen jetzt keine weiteren Betrachtungen anstellen — wir haben eine Thatsache konstatirt, die den Schlüssel zu mancher Erscheinung und manchem Vorgang abgibt und abgeben wird.

— Das vom Reichstag mit so wunderbarer Schnelligkeit durchgepeitschte **Schnapsgesetz** ist mit entsprechender Eile vom Bundesrath angenommen worden, und schon machen sich die Folgen dessel-

dem Volke durch eine rapide Steigerung der Preise des Spiritus und aller Branntwein-Präparate auf's Empfindlichste fühlbar. Bismarck aber und seine schnapsbrennenden Standesgenossen lachen sich ins Fäustchen, denn besser hat sich noch keine „Rettung des bedrohten Vaterlandes" gelohnt als die in den Karnevalstagen des Jahres 1887 vollbrachte. Das Schnapsgesetz wird der Reichskasse nach mäßiger Schätzung jährlich hundertzwanzig bis hundertfünfzig Millionen einbringen, nebenbei aber den Herren Schnapsbrennern eine Mehreinnahme von mindestens dreißig Millionen pro Jahr. Und alles aus den Taschen der Konsumenten, d. h. der großen Masse des arbeitenden Volkes, das auf den Branntwein als Anreizungsmittel angewiesen ist. Es lohnt der Mühe, die Art, wie dieses Gesetz zu Stande gekommen, den Schacher, der hinter den Koulissen mit den einzelnen Bestimmungen desselben getrieben wurde, in einem speziellen Flugblatt dem Volk darzulegen, es wird Tausenden und Abertausenden die Augen öffnen über den Charakter ihrer angeblichen Freunde und Beschützer.

Von den vielen Ungeheuerlichkeiten des Schnapsgesetzes heute nur eine. Die beschlossene Steuererhöhung soll vom 1. Oktober an in Kraft treten. Damit nun aber die Preiserhöhung, nach der die Agrarier lechzen, sofort verwirklicht werde, hat man beschlossen, daß aller Spiritus, der am 1. Juli vorhanden ist und bis zum 1. Oktober exportirt wird, die dreifache Exportbonifikation erhält, obwohl er nur die einfache Maischraumsteuer bezahlt hat. Das heißt, jeder Hektoliter Spiritus erhält damit ein baares Geschenk von mindestens 32 Mk. Das ist, schreibt man der „Frankfurter Zeitung" mit Recht, ein Beschluß, der ohne Vorgang dasteht. „Die Majorität der Branntweinsteuerkommission hat ihn auch wohlweislich bis zur letzten Sitzung der Kommission geheim gehalten, und als er dann bekannt wurde, brauchten die Leute an der Börse 24 Stunden, um zu glauben, daß derartiges überhaupt möglich sei. Wie viel diese Maßregel der Reichskasse kosten wird, darüber schwanken die Schätzungen, je nach der Höhe, in der man das Quantum des vorhandenen Spirits annimmt. Der Zweck der Maßregel soll sein, bis zum 1. Oktober möglichst allen Spiritus aus dem Lande zu entfernen, damit der von da ab in den Konsum gelangende Spiritus sofort die volle Preissteigerung der neuen Steuer erfährt. Die Steigerung des Preises für den Inlandskonsum ist also der eigentliche Zweck, und deshalb schenkt man den glücklichen Besitzern von Spiritus pro Hektoliter 32 Mk. und drückt naturgemäß die Preise auf dem Weltmarkt herab."

Für das unschätzbare Geschenk, das die „Reichskasse" auf solche Weise den Agrariern und den ausländischen Schnapskonsumenten macht, freut sie sich der kommenden Profite, wie Herr von Bötticher im Reichstage erklärte — Michel zahlt alles.

Und die Arbeiter? Denen löst man zum Ausgleich jetzt sogar die Lohnkommissionen als staatsgefährlich auf.

— **Lieske's Geist.** Der Frankfurter Oberstaatsanwalt Frehsee ist dem Irrsinn verfallen. Es ist dies bekanntlich derselbe Staatsanwalt, welcher in dem Lieske-Prozeß eine so traurige Rolle spielte, indem er, der handgreiflichen Evidenz zum Trotz, mit der Gier eines Schweißhundes das Blut des Angeklagten forderte. Er hat ihn richtig auf's Schaffot gebracht, obgleich er an seiner Schuld zweifelte! Diese Zweifel, welche er hintennach äußerte, wuchsen nach und nach zu der Ueberzeugung von der Unschuld Lieske's. Der Geist des Gemordeten verfolgte ihn, begleitete ihn überall hin, saß mit ihm zu Tisch, legte sich mit ihm in's Bett und hat ihn schließlich in Raserei und in's Tollhaus getrieben.

Wieder Einer! können wir sagen. Wieder Einer, den die Nemesis ereilt hat, wie seinerzeit Herrn Bartsch in München und schon so manchen Andern.

— **Vom Splitter und Balken.** In der deutschen Presse moquirt man sich lebhaft über die Absicht der radikalen Pariser Abgeordneten Dreyfuß und Wickersheimer, als Antwort auf die Prozessirung der elsässischen Anhänger der Patriotenliga einen Gesetzesentwurf auszuarbeiten, nach welchem alle Anhänger eines, auf Schädigung der französischen Interessen abzielenden Vereins mit Gefängniß- ꝛc. Strafen zu belegen seien. Der Spott ist berechtigt, wenn auch ziemlich billig. Wenn es den radikalen Herren darauf ankommt, die französische Republik in den Augen der reaktionären Mächte lächerlich und in den Augen der freiheitlich Gesinnten aller Länder verächtlich zu machen, so kann es allerdings nicht besser geschehen, als durch solche widerliche Polizei-Gesetzgebung. Es gibt für ein Land, das auf den Namen einer Republik Anspruch macht, eine bessere Revanche als die Nachäffung der schlechtesten Institutionen der Monarchie.

Wenn aber die deutschen Tugendbolde hinzufügen, die Sache sei schon deshalb gegenstandslos, weil es in Deutschland keine der Patriotenliga entsprechende Organisation gebe, so erinnert das denn doch zu sehr an die Geschichte vom Splitter und vom Balken. Haben die Herren den Namen Kriegerverein ganz vergessen? Sollen wir ihnen eine Blüthenlese aus den Reden vorlesen, die auf den Festen dieser, zehnmal stärker als die Patriotenliga verbreiteten Organisation gehalten worden, und die einen Mordspatriotismus athmen, der dem der Deroulede und Konsorten in nichts nachsteht? Faßt Euch gefälligst an die eigne Nase, Ihr Herren, und dann schimpft über den Nachbar, wenn Ihr den Muth dazu habt.

Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß zu den Blättern, in denen die pharisäerhafte Bemerkung stand, auch die „Frankfurter Zeitung" gehört. Es thut mir längst nicht mehr weh, wenn ich dich in der Gesellschaft seh'.

— **Eine weltbewegende Frage** wurde dieser Tage in Leipzig' dem altberühmten Stammsitz der Intelligenz des deutschen Bürgerthums verhandelt. Zu, wir wissen nicht, wie viel Tausenden waren sie zusammengekommen, die Edelsten und Besten der Nation, um sich in die Probleme des — Skatspiels und des Kegelschiebens zu vertiefen. Und die Arbeit, die sie verrichteten, war des Schweißes der Edlen werth. So handelte es sich z. B. auf dem nationalen Kongreß der Skatspieler unter Anderm darum, ob man es noch fürder dulden dürfe, daß in diesem nationalsten aller nationalen Spiele nicht nur Fremdworte, sondern — schrecklich, es aussprechen zu müssen — sogar französische Ausdrücke vorkommen. Daß die Letzteren sofort ausgemerzt und durch deutsch-nationale ersetzt werden müssen, darüber herrschte auch die schönste Einigkeit, schwierig war nur die Frage, durch welche? Da ist z. B. das Grand-Spiel, das höchste aller Spiele im Skat, wie soll man das übersetzen? Großes Spiel? Hauptspiel? Für beide Bezeichnungen lassen sich treffliche Gründe ins Feld führen, aber was wollen sie besagen gegen die weit gewichtigeren Gründe, die dafür sprechen, es Bismarck zu nennen! Ist nicht Bismarck in der Diplomatie, was das Grand im Skat? Der Unübertreffliche, alles Dagewesene Ueberbietende? Gewiß, Bismarck soll es sein, Er hat Deutschland groß gemacht, nennen wir also das große Spiel im deutschen Skat nach ihm!

Aber da taucht plötzlich ein neuer Vorschlag auf, der die schöne Einigkeit schnöde über den Haufen wirft: „Machen wir uns nicht einer Majestätsbeleidigung schuldig, wenn wir das höchste Spiel im deutschen Skat Bismarck nennen? Ist nicht der Kaiser noch höher als Bismarck?" Ein patriotischer Schauer durchrieselt die Versammlung. „Wahrhaftig, das hätten wir beinahe vergessen — Kaiserspiel, nennen wir es Kaiserspiel!" „Aber Bismarckspiel klingt doch viel schöner, und Bismarck ist eigentlich . . . ."

Und so kam es, daß in diesem Punkte keine Einigung erzielt wurde. Kaiserspiel — Bismarckspiel, Buridans Esel war in einer tausendmal unversänglicheren Situation als die unglückseligen nationalen Skatspieler. Bismarckspiel — Kaiserspiel, wie soll sich ein nationales Gemüth da entscheiden?

Die Frage ist schwer, so schwer wie nur eine, welche die Gegenwart beschäftigt. Aber sie muß gelöst werden, soll die Nation nicht unberechenbaren Schaden an ihren heiligsten Gütern erleiden. Man setze einen Preis aus für denjenigen, der einen Ausweg aus dem Dilemma findet, eine Nationaldotation. Man weiß ja, daß eine solche Wunder thut.

Kegelkongreß — Skatkongreß, wozu die Bourgeosie nicht alles Zeit und Geld und — wenn der Ausdruck gestattet ist — Sinn hat!

— **Nationaler Haß und finanzielle Liebe.** Einem Artikel der „Frankfurter Zeitung" über die neueste Wandlung der Dinge in Serbien entnehmen wir die nachstehenden Ausführungen, die einen sehr hübschen Beitrag liefern zum Thema von den — „moralischen" Faktoren in der europäischen Politik:

„Selbst (!) in der nächsten Umgebung des Königs gibt man zu, daß die finanzielle Politik des Ministeriums Garaschanin am meisten dazu beigetragen hat, die Verbindung mit Oesterreich-Ungarn dem Volke verhaßt zu machen. „Das serbische Volk," sagte ein Herr aus der nächsten Umgebung des Königs einem Mitarbeiter der „Deutschen Zeitg." in Wien, „wie alle Völker auf etwas primitiver Bildungsstufe, versteht nicht, die Geschäfte einer Privatbank von dem Staate, in welchem diese ansässig ist, zu trennen, und so hieß es auch in Serbien stets: „Die Schwabas von drüben" ruiniren das Land. Die Länderbank und selbst das Pariser Comptoir d'Escompte wurden für österreichische Staatsinstitute gehalten, und schon bei den Wahlen lagerte sich aller Haß, der sich gegen diese Institute angesammelt hat, auf Oesterreich ab." Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, welche bisher viel zu wenig Beachtung gefunden hat, nämlich daß in Serbien viel mehr französisches Kapital als österreichisches interessirt ist, und daß wohl zahlreiche Franzosen, aber nur wenige Deutsche in serbischen Diensten angestellt sind, obgleich deutsches Kapital dort am meisten engagirt ist. Ob dies auch dem Einfluß der Vertreter Oesterreich-Ungarns oder den Machinationen der französischen Agenten zuzuschreiben ist, bleibe dahingestellt, sicher ist, daß nicht nur in der Verwaltung des den Serben so verhaßten Tabakmonopols, sondern auch in allen Zweigen der Eisenbahnverwaltung viele Franzosen sitzen, darunter manche Angehörige aristokratischer Geschlechter, welche durch den Krach der Union Generale ruinirt worden sind und nun in den Bureaux der von Bontoux „gegründeten", von dem Comptoir d'Escompte und der Länderbank weitergeführten serbischen Bahnen eine Zufluchtsstätte gefunden haben. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß grade diese beiden, unter französischem Einflusse stehenden Verwaltungen von der Partei des russen- und franzosenfreundlichen Ristic als antinational auf das Heftigste bekämpft worden sind und daß nun dieser selbe, durch russischen Einfluß in die Höhe gehobene Ristic, schon wegen der augenblicklich zwischen Rußland und Frankreich bestehenden Freundschaft, auf einen Feldzug gegen deutsches Kapital verzichten muß, weil dabei auch so viel französisches zu Schaden kommen würde. Sonst könnte es, wie der „Pester Lloyd" boshaft bemerkt, Herrn Ristic passiren, daß der Belgrader Gesandte der französischen Republik sich der Vicomtes und Marquis annehmen müßte — obgleich dadurch auch, zum Aerger der Russen und Franzosen, deutsche Interessen geschützt würden. In diesem Punkte bedarf König Milan wohl nicht der österreichischen Unterstützung. Es wird Herrn Ristic obliegen, den serbischen Bauern klar zu machen, daß Serbien auch unter seiner, des Herrn Ristic, Leitung allen seinen Verpflichtungen nachkommen muß."

Woraus sich der erhebende Schluß ergibt, daß einerseits es den Serben gar nichts nützt, irgend ein Ministerium oder auch gleich Milan selbst kalt zu stellen, blechen müssen sie auf alle Fälle — an deutsche Börsenjobber und an blaublütige Franzosen — anderseits aber es den Börsenjobbern und Marquis' sehr gleich sein kann, ob der beim Zaren in Ungnade gefallene Milan oder der Zaren-Agent Karageorgewitsch auf dem serbischen Thron sitzt — sie kriegen auf alle Fälle ihr Geld. Denn hoch über der nationalen Rivalität steht die finanzielle Solidarität.

— **„Vivat hoch, es leben alle Lumpen!"** Im 17. sächsischen Reichstagswahlkreise sind an verschiedenen Orten, insgesammt an nicht weniger als 29 Personen, Anklagen zugestellt worden auf Beamtenbeleidigung und Verleumdung, begangen durch Verbreitung von zwei Wahlaufrufen.

Die armen „beleidigten und verleumdeten" Beamten fangen an, eine Reichseinrichtung zu werden, unter deren schützenden Fittigen jede Brutalität, jeder Lumpenstreich kühn in die Halme schießen darf. Das heutige System braucht solche Stützen.

Defraudanten als Direktoren und Kassirer von „Volks-Sparanstalten", fiskalischen und Gemeinde-Instituten sind eine laufende Zierde unter den bröckelnden „Tagesereignissen" jeder „anständigen" Zeitung. Meineidige und nothzüchtigende Pfaffen, Waisenväter, Gefängnißbeamte, Polizeikreaturen (Letztere besonders als Züchter der Prostitution) ꝛc. ꝛc. — Wer hätte je wagen können, dieses Gelichter beim richtigen Namen zu rufen, bevor nicht die Sperlinge des Zuchthauses es vom Dache pfiffen?

Wehe den „Verleumdern" und „Beleidigern", die warnend ihre Stimmen zu früh erheben! — so heißt es heute im verbismarckten Deutschland. Wehe den Staaten, die keine Kritik mehr vertragen können! wehe den Systemen, die in der Unantastbarkeit ihrer Beamten und Regierer die Korruption heilig sprechen! wehe den Völkern, die solche Systeme ruhig über sich ergehen lassen! — das ist die Antwort der Weltgeschichte.

— **Ein Vorschlag zur Güte.** „Die Sozialdemokratie in der Armee" — das ist bekanntlich das schrecklichste Schreckgespenst unserer Herren Reaktionäre. Ein richtiges, echtes, vor dem sie selbst Angst haben — keine von ihnen ausstaffirte Vogelscheuche, die sie den dummen Angstmeiern als Schreckgespenst vorführen.

Wir erinnern uns noch immer des Entsetzens, mit dem der eisenstirnige Otto seinerzeit von der Möglichkeit sprach, daß die französische Armee einst unter der rothen Fahne heranziehen könne. Und die rothe Fahne in der deutschen Armee — das ist doch noch tausendmal schlimmer. Da nun die bösen Sozialdemokraten nicht auszurotten sind, wie Figura zeigt, sondern umgekehrt sich fortwährend vermehren, so liegt es unter der Herrschaft unserer sogenannten allgemeinen Wehrpflicht auf der Hand, daß die Zahl der Sozialdemokraten in der Armee sich beständig vermehren muß. Das wird sogar unser Putty begreifen; und wenn er ein bischen nachdenkt, wird er vielleicht auch noch weiter begreifen, daß nicht der sozialdemokratische Unteroffizier, vor dem er solche Angst hat, zu fürchten ist, sondern der sozialdemokratische Soldat.

Wie ist nun dieser Gefahr zu begegnen?

Mit scharfer Aufsicht, strammer Spionage und ähnlichen schönen Dingen läßt sich da nichts erreichen — die verwünschten Sozialdemokraten sind so schlau und das sozialdemokratische Gift so subtil. Es gibt nur Ein Mittel der Rettung:

Man läßt die Sozialdemokraten nicht ins Heer!

Man verbiete jedem Sozialdemokraten den Eintritt und das Verbleiben im Heer.

Der Erfolg — wir wetten unsern Kopf — wird ein überraschender, die Wirkung die denkbar gründlichste sein.

Wie mit einem Zauberschlage ist die Armee gereinigt und Putty und Genossen brauchen keine schlaflosen Nächte mehr zu haben.

Die Armee gehört ihnen, und bald werden sie die Armee für sich allein haben.

Und die aus der Armee glücklich hinausgemaßregelten Sozialdemokraten nehmen in aller Ruhe — worüber Putty sich ja freuen muß — vom Staat und der Gesellschaft Besitz.

Also frisch ans Werk! Unser Vorschlag ist gemacht. Er ist gut. Und es handelt sich jetzt nur um die Probe der Praxis.

— **Jugendliche Vorstellungen.** Unter dieser Ueberschrift bringt die amerikanische Arbeiterzeitung „Truth" (Wahrheit) das folgende Gespräch aus der Feder von J. J. Martin:

„Sohn: Was ist das für ein Ort?

Vater: Das ist ein Park, mein Sohn.

S.: Was ist das da drüben für ein schöner Bau?

V.: Das ist ein Treibhaus, mein Junge.

S.: Was das doch für ein herrlicher Platz ist! Wem gehört er, Papa?

V.: Er gehört dem Volk, mein Kleiner.

S.: Wer bezahlt denn dafür?

V.: Nun, die Steuerzahler natürlich, lieber Sohn.

S.: Sind jene ärmlich gekleideten Leute, welche mit dem Setzen von Blumen beschäftigt sind, auch Steuerzahler, lieber Vater?

V.: Ach wo, mein Knabe, daß sind nur gewöhnliche Arbeiter.

S.: Bezahlen die nicht auch Steuern, Papa?

V.: Nein, mein Sohn, nur Leute, welche Eigenthum besitzen, zahlen Steuern.

S.: Arbeiten Leute, die Eigenthum besitzen, irgend etwas?

V.: Nein, mein Sohn, im Allgemeinen nicht.

S.: Woher bekommen sie denn das Geld, um die Steuern zu bezahlen?

V.: O, ich denke, aus den Miethen und Geschäftsprofiten.

S.: Wer bezahlt denn die Miethe und die Profite?

V.: Ich sollte meinen, die Leute, welche Waaren verbrauchen und Häuser bewohnen.

S.: Bewohnen jene schmutzigen Männer nicht auch Häuser und verzehren sie nicht auch Waaren?

V.: Ja, wahrscheinlich.

S.: Dann, glaube ich, sind es eigentlich auch sie, die schließlich alle Steuern bezahlen, nicht wahr?

V.: Hm, ich denke so. Aber warum stellst du so lächerliche Fragen?

S.: Wenn die Leute, welche Eigenthum besitzen, nicht arbeiten und nichts erzeugen, wie leben sie denn da?

V.: Sie bestreiten ihre Lebensbedürfnisse mit Mitteln aus derselben Quelle, aus der sie auch ihre Steuern zahlen, sollte ich meinen.

S.: So? Dann machen diese zerlumpten Leute den Park, bezahlen die Steuern und unterhalten außerdem noch Diejenigen, welche Eigenthum besitzen?

V.: Nun ja, ich denke, das stimmt; aber Du langweilst mich mit Deinem närrischen Gefrage.

S.: Haben diese Männer auch alle diese schönen Fahrzeuge gemacht?

V.: Nun ja, ich glaube so.

S.: Wie kommt es denn aber, daß ich sie nie auf denselben fahren sehe?

V.: Ich weiß es nicht, mein Sohn; ich wünschte, Du sprächest lieber von etwas Anderem.

S.: Hm, aber das Alles kommt mir so merkwürdig vor.

V.: Was kommmt Dir merkwürdig vor, mein Sohn?

S.: Nun, Alles, was Du mir eben gesagt hast. Du sagst also, daß diese hier aus gewöhnlicher Erde Backsteine machen, Häuser bauen, sich dann umdrehen und Denen, welche ihnen bei dem Bauen nicht geholfen haben, für das Privilegium, darin wohnen zu dürfen, einen hohen Preis bezahlen? Sie machen ferner schöne Wagen — fahren aber niemals darin; sie legen in unseren schönen Parks glatte Wege an, die sie nie anders als zu Fuß benutzen, und außerdem unterhalten sie noch die Leute in den Kutschen und bezahlen gerne Steuern?

V.: Das ist schon wahr, mein Sohn, aber wenn sie das Alles thun wollen, dann ist es nicht unsere Sache, damit unzufrieden zu sein.

S.: Nein, gewiß nicht, aber soll ich Dir meine private Ansicht von dem Arbeiter mittheilen?

V.: Nun, wie lautet die, mein Sohn?

S.: Er ist ein Esel, Papa."

Endlich hat der brave Peukert den rettenden Ausweg aus dem fatalen Dilemma, vor das ihn unser „infamer Artikel" in Nr. 20 gestellt, gefunden und zugleich die geheime Triebfeder unseres „scheußlichen" Vorgehens gegen ihn entdeckt. Der Edle will (laut „Autonomie" Nr. 18) erfahren haben, daß unser „Informer", „ein bekannter (!) Polizei-Agent", ein Mitglied der „heiligen Allianz" ist, und was liegt nun näher als der Verdacht, daß „das Ganze" ein „schuftiges Manöver der heiligen Allianz" ist, um — man höre! — „die Flamme der Zwietracht in „unsere" Reihen zu schleudern, sowie „uns zu Indiskretionen zu provoziren, welche sie (die heilige Allianz) dann wieder gegen uns ausnützen kann"? Und daß sich der „Sozialdemokrat" in seiner „blinden Rachgier" und der teuflischen Hoffnung, daß „auch für ihn etwas abfällt", zum freiwilligen Werkzeug solch' schändlicher Machinationen hergegeben hat?

Die Sache ist somit sonnenklar, und wenn Jemand „an den Pranger" gehört, so ist es der „Sozialdemokrat" und seine Alliirten, die Agenten der geheimen Allianz.

Wir kennen unseren Peukert viel zu gut, als daß wir nicht von vornherein auf solche Manöverchen vorbereitet gewesen wären, wir werden uns daher durch dieselben auch nicht von der einmal beschlossenen Richtschnur unseres Handelns in dieser Sache abbringen lassen.

Wem glaubt Herr Peukert durch seine „Enthüllung" zu imponiren?

Daß Mittheilungen über Interna der „heiligen Allianz" — um mit Peukert zu reden — nur von Jemand herrühren können, der selbst dazu gehört oder gehört hat, kann sich jedes Kind sagen, und ebenso, daß man nicht Alles und Jedes blindlings glauben kann, was man unter gewissen Umständen erfährt. Innerhalb dieser Grenzen aber behalten wir uns jederzeit das Recht vor, Informationen, die sich uns darbieten, entgegenzunehmen und auf ihre Beweiskraft zu prüfen.

Von wem wir über Peukert's Geschäftsreise mit Herrn Reuß informirt worden, ist unsere Sache, darüber sind wir unseren Vertrauensleuten und nicht Herrn Peukert Rechenschaft schuldig. Hier handelt es sich zunächst nur um die Frage: Ist die Information richtig oder nicht? Und die Antwort ist bereits gegeben: Sie ist **richtig!!** Peukert und Reuß gestehen **öffentlich**, daß sie die „Geschäftsreise" gemacht und daß **Reuß**, der verunglückte Theateragent, der von Peukert selbst seinerzeit als

„nichts weniger als vertrauenswürdig"

öffentlich bezeichnet worden, **die beiderseitigen Kosten dieser Reise bezahlt hat.**

Da wir von den, unserer Parteirichtung angehörenden Mitgliedern der Londoner Untersuchungskommission ersucht worden, nichts über die Peukert-Reve-Angelegenheit zu veröffentlichen, bis die Untersuchung beendet, so lassen wir es für heute bei der Konstatirung des, wie gesagt, öffentlichen Eingeständnisses bewenden.

Für Den, der die Augen nicht den Thatsachen verschließen **will**, sagt es ohnehin genug.

Die Reise ist erfolgt, und mit dem unbestrittenen Schlußeffekt von Reve's Auslieferung an die deutsche Polizei.

Zu „Indiskretionen" will sich jedoch Herr Peukert nicht „provoziren" lassen.

Wir konstatiren mit Vergnügen diesen neuesten Standpunkt des Herrn Peukert behufs Entkräftung der zugestandenen Thatsache, daß er den „nichts weniger als vertrauenswürdigen" Reuß höchst diskret zu einem auf gefährdeten Posten befindlichen Genossen führte, und empfehlen ihn, wie der Peukert'sche Schmerzensschrei lautet:

„Zur Beachtung."

— Ueber die neugegründete **sozialistische Federation von Nord-England**, von welcher der in unserer vorigen Nummer veröffentlichte Brief aus England handelt, schreibt Karl Kautsky an die Wiener „Gleichheit":

„Diese Organisation ist vor Allem dadurch bemerkenswerth, daß sie die erste sozialistische Vereinigung in England darstellt (wenn wir von der chartistischen Bewegung in England absehen), die direkt aus der Arbeiterklasse selbst entsprungen ist, das Resultat eines langen und erbitterten Klassenkampfes, des Streiks der Kohlengruben-Arbeiter von Northumberland. Dieser Kampf hat die Arbeiter des Nordens aufgerüttelt, er hat ihnen gezeigt, wie unzuverlässig, ja geradezu verrätherisch ihre bisherigen liberalen, gewerkschaftlichen Führer gesinnt sind, die sich bei jeder Gelegenheit auf Seite der Unternehmer schlagen; er hat ihnen aber auch gezeigt, daß der Klassenkampf auf blos ökonomischem Boden nicht ausreicht, die Interessen der Arbeiter zu wahren, daß sie sich gesondert von den alten Parteien als neue politische Partei organisiren müssen, um die Staatsmacht zu erringen. Daß dies den Kohlengräbern von Nord-England klar geworden, daran haben vor Allem unsere Genossen Mahon und Donald großen Antheil, die während des ganzen Streiks unermüdlich agitatorisch und organisatorisch thätig gewesen sind.

Wie die neue sozialistische Vereinigung wirken wird, kann man jetzt natürlich noch nicht bestimmt erkennen. Eine Reihe von Momenten läßt sie jedoch vielversprechend erscheinen.

Im Norden Englands ruht der industrielle Schwerpunkt dieses Landes, dort ruht die Kraft der Arbeiterklasse. Auch die Chartistenbewegung hat dort ihre mächtigsten Wurzeln geschlagen. Der Süden von England wird immer mehr und mehr nur ein Anhängsel von London, dieses aber ist weniger Industriestadt als Handels- und Luxusstadt. Der Handel der Welt findet in London seinen Mittelpunkt, und ebenso das Kapital der Welt. In Indien wie in China, in Australien wie in Peru, in Oesterreich wie in Egypten, in der ganzen Welt steckt eng-

sches Kapital; die Einkommen daraus fließen in der großen Mehrheit nach London, um dort verzehrt zu werden. Neben der Unzahl schmarozerhafter Existenzen, die auf diesem Boden gedeihen, kommt der industrielle Arbeiter nicht zur vollen Geltung, sein politischer Charakter nicht zur vollen Entfaltung.

Ganz anders im Norden Englands, in den großen Industrie- und Bergwerksbezirken, wo der Mehrwerth produzirt wird, indeß London hauptsächlich dem Konsum des Mehrwerths dient. Die Klassengegensätze sind schroffer, das Selbstbewußtsein der Arbeiter größer. Es scheint uns daher, daß, wie zur Zeit der Chartistenbewegung, auch diesmal der Norden berufen ist, die Führung der englischen Arbeiterbewegung zu übernehmen und daher erscheint uns auch die Gründung der sozialistischen Föderation von Nord-England so bedeutend und vielversprechend."

— **Rußland.** Hinter verschlossenen Thüren — das Gelichter scheut die Oeffentlichkeit wie die Eule das Tageslicht — hat das Petersburger Militärbezirksgericht am 4/16. Juni **15 Revolutionäre zum Tode** und **3 zu Kerker und Zwangsarbeit** abgeurtheilt, wegen, wie es im offiziellen Reichsanzeiger heißt, „Theilnahme an der verbrecherischen Thätigkeit einer geheimen, sich „Russische sozialrevolutionäre Partei der Narodnaja Wolja" (Volkswillen) nennenden Genossenschaft, im allgemeinen, und wegen Ermordung des Gensdarmerie-Oberstlieutenants Sudeikin und anderer Mordthaten, räuberischer Ueberfälle, Dynamitattentate, Errichtung geheimer Druckereien u. s. w. im besonderen." Die Todesstrafe wurde bei 6 der Verurtheilten — Sfuchomlin, Wolnow, Kusin, Jelko, Geier und Fräulein Debroskina in Zwangsarbeit, bei 2 — Liwadin und Popow — in Deportation nach Sibirien, und bei 7 — Lopatin, Starosworsky, Konaschewitsch, Antonow, Janow, Jakubowitsch und Fräulein Sfalowa in Zwangsstrafe (verstärkte Tortur) „abgemildert".

Starosworsky und Konaschewitsch, Ersterer der Sohn eines Priesters, Letzterer der Sohn eines Beamten, sollen es gewesen sein, die seinerzeit in der Wohnung Degajews den gewissenlosen Schurken Sfudeikin erschlugen. Auch Lopatin, einer der bedeutendsten Repräsentanten des revolutionären Rußland, der schon seit 20 Jahren für die Befreiung Rußlands vom Zarendespotismus kämpft, der wiederholt bereits der Regierung in die Hände gefallen war, ihr aber immer wieder zu entwischen verstanden hatte, der Anstifter verschiedener Versuche zur Befreiung Tschernischewskis, soll an diesem Attentat betheiligt gewesen sein. Von ihm heißt es in einem offiziösen Bericht über den Prozeß:

Mit der obgenannten Sfalowa und dem Edelmann Sfuchomlin, der jetzt auch auf der Anklagebank sitzt, hatte er im Winter 1883/84 die Hauptleitung der nihilistischen (d. h. revolutionären) Bewegung in St. Petersburg. Als Organisatoren traten sie nihilistisch aktiv weniger in den Vordergrund, bildeten aber den geistigen Mittelpunkt, bei welchem die Fäden der nihilistischen Verschwörung in Rußland sich konzentrirten. Lopatin stand mit den auswärtigen Emigranten, wie Lawrow und Tichomirow, in Verbindung und wurde in St. Petersburg im Oktober 1884 arretirt, hier als englischer Unterthan Rurris lebend.

Die drei Genannten, unter denen die Sfalowa auch schon seit einem Jahrzehnt Nihilistin ist und mit der Perowskaja einst zusammen gewirkt hat, auch schon mehrmals in Untersuchung gestanden, hatten ihre Hand überall im Spiel: sie besorgten den Vertrieb revolutionärer Schriften, empfingen Geld zu revolutionären Zwecken, gründeten Geheimdruckereien, verbreiteten Proklamationen, setzten Attentatspläne auf u. s. w."

„Eine größere Rolle, heißt es dann weiter, spielte auch der Edelmann Iwanow, der bei Charkow 1883 zweimal den Versuch machte, die Post zu berauben, um sich des Geldes zu bemächtigen, das die Post mit sich führte und dessen die revolutionäre Partei damals dringend bedurfte, und der ferner bei der Ermordung eines gewissen Swrioba, eines angeblichen Spions, betheiligt war. Ferner ist der Kandidat der Petersburger Universität, Jakubowitsch, zu nennen, welcher eine Geheimdruckerei in Dorpat leitete (die 1884 entdeckt wurde) und einer der thätigsten Agenten Lopatin's und der Sfalowa war."

Die andern Verurtheilten sind nach der gleichen Quelle „nur untergeordnete Hülfsorgane in den Händen der Vorbenannten gewesen, deren Benehmen während der Verhandlung zuweilen ein „recht herausforderndes" — das heißt kühnes und überzeugungstreues — gewesen sein soll.

Nun, für ihren Muth und ihre Energie wandern sie jetzt in Kerker und in Verbannung, das Zarenthum aber, das sie dorthin schickt, entgeht aber trotz aller Hekatomben seinem verdienten Schicksal nicht. Schon steht sein finanzieller Bankrott vor der Thür, die Ratten der „Kreuzzeitung", der „Kölnischen Zeitung" 2c. verlassen das sinkende Schiff und reinigen ihr Gewissen gegenüber den von ihnen hineingelegten Inhabern von russischen Staatspapieren. Und ist der finanzielle Bankrott erst da, so wird auch der politische nicht lange auf sich warten lassen und der Tag der Sühne für alle bisherigen Opfer des Zarenabsolutismus heranbrechen.

Korrespondenzen.

Iserlohn in Westfalen. Situationsbericht. Da bereits alle übrigen Genossen ihren Bericht über die Wahlkampagne erstattet haben, so will ich, damit es nicht den Anschein hat, als ob wir uns während der Wahl nicht gerührt hätten, und demnach mit der Zeit die Bewegung hier eingeschlafen sei, hiermit das Versäumte nachholen.

Am Sonntag den 23. Januar sprachen zehn Genossen beim Wirth August Vorwerk hier vor, behufs Ueberlassung eines seiner Wirthschaftsräume zur Abhaltung der Sitzungen des Arbeiter-Wahlkomites. Derselbe zeigte uns einen seiner Lokalräume, der uns auch konvenirte, und kamen wir beiderseits dahin überein, daß uns während der Wahl das Zimmer zur Verfügung stehen sollte. Am Montag den 24. Januar wurde das Arbeiter-Wahlkomite bei der hiesigen Polizei-Verwaltung angemeldet, und zugleich in dem „Iserlohner Kreisanzeiger" publizirt, daß das Arbeiter-Wahlkomite in dem betreffenden Lokalraum des Herrn A. Vorwerk jeden Sonntag Morgen von 10 Uhr an zu sprechen sei 2c. Am Donnerstag den 27. Januar erfolgte von der königlichen Regierung in Arnsberg, das Verbot des Arbeiter-Wahlkomites unter der wundervollen Motivirung, daß, da einige Mitglieder des Komite — die Fabrikarbeiter Copalle und Hellmann, sowie der Klempner Siebenschuh — als „eifrige Sozialdemokraten" bekannt seien, dieses (wörtlich) „hiernach eine Verbindung im Sinne des § 1, Al. 3 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 sei, welche zwar nach ihrer Bezeichnung und verlautbarten Bestimmung einen zulässigen Zweck in der Agitation für die Wahl eines Arbeiterabgeordneten verfolgt, in Wirklichkeit aber bei der notorisch staatsfeindlichen Parteirichtung ihrer Mitglieder auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung abzielende Bestrebungen zuläßt, billigt und in den wöchentlich in einem Iserlohner Wirthshause beabsichtigten Versammlungen zur Geltung und Verbreitung gelangen lassen will." So weit nun das Verbot, gegen das von dem Vorsitzenden des Arbeiter-Wahlkomite sofort bei der Reichskommission in Berlin Beschwerde erhoben wurde. Der Wirth Vorwerk aber ließ im „Iserlohner Kreisanzeiger" eine Annonce los, worin er erklärte, die Notiz, „daß das Arbeiter-Wahlkomite, wie im „Iserlohner Kreisanzeiger" vom 24. Januar behauptet sei, in seinem Lokal tagte," „sei unwahr." Der Kerl schämte sich nicht, aus Feigheit zehn achtbare Männer öffentlich der Unwahrheit zu beschuldigen. Nebenbei will ich bemerken, daß der Anstreicher und Wirth Vorwerk auch mit zum Deutschfreisinnigen-Wahlkomite gehört. Ja, statt daß man solchen Schelfträger der Verachtung preisgeben soll, finden sich doch noch Genossen, welche bei ihm noch verkehren können. Nun, ich will ihnen ihren freien Willen nicht nehmen, aber bedauerlich bleibt es immerhin.

Auf den 7. Februar ward von uns eine Wählerversammlung bei der hiesigen Polizeiverwaltung angemeldet, in der unser Reichstagskandidat, Genosse Meist aus Köln, seine Kandidatenrede halten sollte. Unser kleiner Bürgermeister Bonstedt verbot dieselbe aber sofort mit dem großen § 9 des Sündengesetzes. Hob darin, wie immer nach einem Schnitt, recht bürgermeisterlich hervor, daß der Einberufer als ein sehr eifriges Mitglied der Sozialdemokratie bekannt sei 2c. Darauf meldete am 10. Febr. ein bis dahin ganz unbekannter Arbeiter eine Wählerversammlung (zu demselben Zweck wie obige und im selben Lokale) bei der hiesigen Polizeiverwaltung an, aber — unser kleiner Pascha kam gleichfalls sofort mit seiner großen § 9. Hasch! Kisch! Kisch! und zwar hieß es in dem Verbot, „daß Sie ein notorischer Genosse des hierorts bekannten Sozialdemokrat Copalle sind, sowie daß der als Redner bestimmte bekannte Carl Meist aus Köln derselben Parteistellung angehörig ist, eine Thatsache, welche die Annahme gerechtfertigt erscheinen läßt 2c. 2c.

Am 4. Februar hielt der jetzt auf Grund von Vorspiegelung falscher Thatsachen hier gewählte Reichstagsabgeordnete C. Theodor Reinhold aus Barmen, Amtsrichter, seine Kandidatenrede. Da wir hierorts über keine rednerische Kraft verfügen, wandten wir uns dieserhalb nach Elberfeld und sonstige Orte, aber diesmal konnte leider kein Genosse abkommen, um dem allerweisesten Dr. Amtsrichter zu antworten. Uebrigens hatten sich diese National-Miserablen gut organisirt mit ihren Avantgarden: Landwehr-Verein und Luther-Männerverein. Obschon nun Dr. Reinhold gehörig auf den Deutschfreisinn, Richter und Konsorten, loshieb, sowie auch den hiesigen Führer Dr. Med. Hugo Franz nicht ungeschoren ließ, hielt sich, wie immer bei solchen Gelegenheiten, der ganze Troß des hiesigen Freisinn mäuschenstill. Am Schluß brüllte der Landwehr-Verein „Heil Dir im Ziegenstall", während die vom Luther-Männerverein singen wollten: „Wir Dummen sind die beste Burg."

Am 7. Februar hielt Dr. Reinhold seine Pauke in Hemer, eine Stunde von hier. Am selben Tage kam, uns ganz unerwartet, unser Kandidat Meist nach hier, in der Meinung, seine Kandidatenrede hier halten zu können. Der Brief mit unserm Verbot hatte ihn verfehlt. Nun gingen wir zu 60 Genossen nach dem Dorfe Hemer. Nachdem der Amtsrichter die dortigen Bauern gehörig verkohlt hatte, meldete sich Genosse Meist zum Wort. Aber nur zehn Minuten wurden ihm gewährt — nicht zur Diskussion, sondern zur „Interpellation". Daß Genosse Meist dem Herrn Amtsrichter kräftig zu Leibe ging, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Es war grade Genosse F. Schmidt aus Hagen bei uns, derselbe meldete sich nach Meist zum Wort, aber eben hatte er begonnen, da bedurfte es eines Winkes des die Versammlung überwachenden stellvertretenden Amtmanns, Fabrikbesitzer v. d. Becke in Hemer, und der Radau seiner Kreaturen begann. Reinhold sprach noch einmal und der Vorsitzende, Fabrikpascha Oskar Reuter, schloß die Versammlung mit einem Hoch auf den alten Wilm. Während dieser Zeit rückten wir unter Hochrufen auf unsern Kandidaten Meist aus dem Saal. Das brachte aber doch den jetzt vertretenen Amtmann v. d. Becke derartig in Harnisch, daß er, wie von einer Natter gestochen, sich emporraffte und mit gebieterischem Tone die anwesenden Gensdarmen sowie seine Dorfpolizeimannschaften aufforderte, ihn zu begleiten. Vor der Thür des Lokals hielt zufällig ein Fuder Heu, es wurde scherzweise geäußert: „Dies ist Futter für die Ochsen da oben." Da sprang der dicke, zwei und ein halbhundert Pfund wiegende Fabrikant v. d. Becke mit seinem Gefolge herzu und gebot, „daß hier nicht mehr geredet werden dürfte," stellte die Namen der „Redner" fest und — Hemer war gerettet.

Nach den Nationalliberalen kamen die Deutschfreisinnigen und hielten am 10. Februar ihre Wählerversammlung ab, in der ihr Kandidat, der bisherige Abgeordnete des Kreises, Dr. Langerhans, ein parlamentsstummer Nachbeter des edlen Ritters Eugen, seine Kandidatenrede halten sollte. Den Bericht über diese Versammlung, von dem Organ der Deutschfreisinnigen, „Iserlohner Kreisanzeiger", füge ich bei. Als der Fabrikant, F. Vollmann, Vorsitzender der liberalen Wahlversammlung Altena-Iserlohn, die Versammlung eröffnet hatte und nach der Einleitung derselben dem Dr. Langerhans das Wort ertheilen wollte, erbat sich Genosse Copalle zur Geschäftsordnung das Wort und stellte den Antrag auf freie Diskussion, aber leider verstand der Herr Vorsitzende, der Fabrikant Vollmann, das Wort „freie Diskussion" nicht und richtete an den Antragsteller Copalle die Frage, er wüßte nicht, was freie Diskussion sei. Genosse Copalle bemerkte: Unbeschränkte Redefreiheit. (Schluß folgt.)

Warnung.

Seit Jahren betreibt der Schuhmacher **F. Blosfeld**, Albrecht-Straße 4, in **Halle a. S.** (siehe dessen Erklärung im „S.-D." Nr. 20) Polizeispitzelei unter mehrfach erfolglosen Erpressungsversuchen. In letzter Zeit hat er nun aus Rache eine Anzahl Genossen (Familienväter) in verleumderischer Weise der Polizei denunzirt. Auf dessen Aussage nahm die Polizei Veranlassung, die Sache der Staatsanwaltschaft zu übergeben, welche Anklage wegen „geheimer Verbindung" erhoben hat.

Behufs Eintragung in die „Schwarze Liste" 2c. folgt hier dessen Signalement:

Blosfeld ist mittlerer Statur, über 40 Jahre alt, hat eine Glatze und besitzt ein zügelloses Mundwerk.

***

Aus Querfurt wird uns berichtet, daß sich dort der

Cigarrenmacher **August Stollbach**

als Denunziant entpuppt.

Bei der Reichstagswahl hat er eine Anzahl Genossen der Polizei gemeldet, unter der Vorgabe, dieselben hätten Flugblätter verbreitet 2c. 2c. Stollbach ist aus Querfurt verschwunden.

Wir warnen vor ihm, damit er allerwärts gebührend empfangen wird. Nachrichten 2c. bei seinem etwaigen Auftreten erbitten wir hierher.

Signalement: Größe 1,73 Mtr., Haare dunkelblond; normaler kräftiger Körperbau; das rechte Bein fehlt ihm vollständig.

Die Expedition des „Sozialdemokrat".

Quittung.

In **Brüssel** als Unterstützung an zwei Ausgewiesene baar ausgezahlte **Fr. 60** — werden hiermit Namens der Empfänger dankend quittirt.

Der Beauftragte.

Briefkasten

der Redaktion: Einsendungen 2c. sind eingetroffen aus Leipzig, Newyork, Paris, Sonneberg i. Th., St. Gallen (besten Dank und freundlichen Gruß). — Br. in Brüssel: Eingesandtes in nächster Nummer. Aber warum anonym? — Landkreis Köln, London und Norwegen: In nächster Nr.

der Expedition: Lt. C. a. R.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. — Spglr.-Zachver. Zürich: Fr. 2 — Ab. 3. Qu. erh. — Donau: Fr. 3 40 Portozuschlag pr. 3. Qu. Ab. pr. Sch. erh. — A. W. Ptm.: Mk. 3 — Ab. 3. Qu. erh. — Oncel: Mk. 19 40 Ab. 3. Qu. erh. Adr. notirt. — Unerschrockner Cöln: Mk. 10 — Ab. 3. Qu. u. Rest a Cto erh. Bfl. Weiteres. — Anton: Mk. 3 — Ab. 3. Qu. erh. — A. G. Bmg.: Mk. 8 80 Ab. 3. Qu. K. u. H. erh. — Hbg. Mchwk.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. und 60 Pf. pr. Usd. dkd. erh. — C. S. Bln.: Mk. 4 30 Ab. 3. Qu. erh. — Mr. 24. Bhm.: Mk. 14 60 Ab. Rest 1888 u. Mk. 85 40 pr. Usds. dkd. erh. Weiteres lt. Bl.-Beil. besorgt. — Lstr. Zch.: Fr. 4 — Ab. 3. u. 4. Qu. erh. — Rh.-Westf. Ztg. Drtm.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. — Sperber: Mk. 13 20 Ab. 3. Qu. 2c. erh. Weiteres nach Wunsch notifizirt. Dttg. in Nr. 27 somit erloschen. — Barmen: Mk. 100 — f. d. Familien der Magdebgr. Verurtheilten dkd. erh. — J. Sch. Sz.-Ub.: Swfl. 2 — a Cto Bbl. 2c. erh. Weiteres nach Wunsch demnächst. — Rother Exekutor: Mk. 12 40 à Cto Ab. 3. Qu. (2 dir. u. 1. indir) u. Schft. erh. Bstlg. folgt. Zwischenhand monirt. — Semper Aug.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. — Großes Zuchthaus: Mk. 117 85 a Cto Ab. u. Schft. pr. S. erh. In Nr. 26 quittirte Mk. 900 — somit erloschen. Desgl. Mk. 51 40 Ab. dir. 3. Qu. u. Mk. 4 80 Schft. pr. G. Z. erh. Mk. 10 45 pr. Manco Schft. gutgebr. Bstlg. folgt. — Brüssel: Fr. 50 — Ab. 2. Qu. alter Rest Bbl. u. à Cto erh. Weiteres notifizirt. Beil. besorgt. Bstlg. folgt. — R. H. Lyon: Fr. 2 50 Ab. 3. Qu. u. Fr. 2 50 pr. Usds. dkd. erh. — Nr. 681 U. a. D.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. Adr. notirt. — G. Bgm. Hg.: Mk. 5 — Ab. 3. Qu. u. Schft. erh. — Rother Maulwurf Hn.: Mk. 6 — Ab. 3. Qu. erh. Beide müssen zusammen marschiren, sonst nicht. Alles unterwegs. — Rother unter Pappen: 3 Mk. Ab. 3. Qu. erh. Adr. geordn. — J. B. Rsa: Mk. 3 — Ab. 3. Qu. erh. O. H. U.-W.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. — C. L. Sch. Dg.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. — Dreibein: Mk. 3 — Ab. 3. Qu. erh. — Bierbauch: Mk. 15 80 Ab. 3. Qu. erh. Bstlg. notirt. Bfl. u. pr. R. Weiteres. — -atore: Mk. 13 40 Ab. 3. Qu. erh. W. D. separat unzulässig und muß dort antreten. Weiteres folgt. — E. Mth. Sgn.: Mk. 3 20 Ab. 3. Qu. erh. — P. G. Bfl.: Fr. 2 — Ab. 3. Qu. erh. — Pintschgauer: öwfl. 3 — f. Schft. erh. Wird besorgt. — Rothe Taube: Bf. v. 29/6. am 2/7. beantw. — Schwarzflagge: Bstlg. folgt. Bfl. Weiteres am 2/7. — Verrina: Mk. 25 25 Ab. 3. Qu. 2c. erh. Bstlg. 2c. notirt. Bfl. Näheres. Benutzte Deckadr. längst erloschen, wie bereits dreimal gemeldet. Ei, ei, ei!!! — Lüttich H.: Fr. 13 50 Ab. 3. Qu. erh. — Dvstr. Verviers: Fr. 2 50 Ab. 1/6—1/9. erh. — Victoria: öwfl. 23 — à Cto Bl. gutgebr. Bfl. Weiteres. Warum Cassa nicht ebenso adressirt wie Bfe. v. 29. ds.? Daher Verzögerung. — Vorposten a. d. Grenze: Mk. 20 93 à Cto Ab. 2c. gutgebr. — A. F. Sch. a. E.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. Ihre Referenzen genügen uns jetzt, ebenso Ihre Adr. — H. H. Zug: Fr. 3 — Ab. 3. Qu. erh. — M. E. Lpz.: Mk. 5 — Ab. 3. Qu. u. Schft. erh. — R. Bln.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. pr. E. erh. — Mömus: Mk. 90 — a Co. Ab. 2c. erh. Adr. erm. Weiteres beachtet. — W. Ebgt. Charleston: Fr. 20 15 Ab. 3. Qu. u. Schft., sowie Fr. 5 35 f. d. Opfer der „Justiz" in All-Deutschland dkd. erh. Sdg. abg. — A. Lanfermann in Chicago: Fr. 125 — a Cto Ab. 2c. erh. Bstlg. 2c. besorgt. — J. Sch. Sch.-G.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. — E. C. Lpzg.: Mk. 7 10 Ab. 3. Qu. u. Schft. erh. R.-Reden nicht zu haben. Spp. Schw. 2. noch nicht fertig. — Pan: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. pr. R. erh. — 2. C. Stg.: Mk. 4 40 Ab. 3. Qu. erh. Bfl. Näheres. — P. L. Olt.: Fr. 2 — Ab. 3. Qu. erh. — Pater Plazidus: öwfl. 3 43 Ab 3. Qu. 2c. pr. W. erh. — W. St. Kpp.: Mk. 3 — Ab. 3. Qu. erh. — Bngs. Zch.: Fr. 2 — Ab. 3. Qu. erh — Der Alte v. Berge: Fr. 2 — Ab. 3. Qu. erh. — H. De. Bmx.: Mk. 4 — Portozuschlag pr. 3. u. 4. Qu. erh. Weiteres bfl. — Wahrer Jakob: Mk. 20 60 Ab. 2. Qu. u. Schft. erh. Vermeintl. Guthaben von Mk. 1 40 ist schon verrechnet. Also restiren Mk. 1 40. — A. T. Wn.: öwfl. 1 — Ab.-Rest pr. 3. Qu. erh. Ja. Das von der d. d. R.-Fraktion wiederholt eingebrachte Arbeiterschutzgesetz enthält Derartiges. —

Anzeigen.

Zur Beachtung.

Basel Das Lokal der hiesigen Mitgliedschaft der deutschen Sozialisten befindet sich von jetzt ab im

Restaurant Bürgi, Riehenthorstraße Nr. 15,

wovon Tit. Vereine, Genossen und Freunde Notiz nehmen wollen.

[Fr. 1 25) 2 Der Ausschuß.

„Londoner Arbeiter-Zeitung"

nebst „Neue Welt"-Beilage.

Preis: vierteljährlich pr. Kreuzband Mk. 2 —.
" " " Briefsendung Mk. 3 50.

Herausgeber:

Der Kommunistische Arbeiter-Bildungs-Verein,

49 Tottenham Street, Tottenham Court Road, London W.

Zum Abonnement ladet ein

[Mk. 2 —.] Die Zeitungskommission.

Abonnements auf den „Sozialdemokrat"

werden ausser beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederzeit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:

Zürich Volksbuchhandlung, Casinostrasse 8, Hottingen, und Deutscher Verein, und Deutsche Soz., im Schwanen Zürich.
Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstrasse 1026.
Aarau E. Sennert, Vordere Vorstadt 668.
Basel Deutscher Verein, Schwanengasse 4 und Deutsche Sozialisten, Riehenstr. 15.
Bern Deutscher Verein.
Biel E. Poppitz, Deutscher Verein.
Chur F. Pfaum, Buchdruckerei Manatschal & Ebner. Deutscher Verein.
Frauenfeld Deutscher Verein.
St. Gallen Deutsche Soz., zum Friedberg Riesenbühlstr., und in dem Allgem. Arbeiterverein.
Genf Deutscher Verein.
Lausanne Allgem. Arbeiter-Verein, „Café National", rue St. Laurent I. Stock.
Luzern C. Barth, bei Wirth, M.-Tailleur, Züricherstrasse.
Neuenburg Deutscher Arbeiterbildungsverein.
Schaffhausen Allgem. Arbeiterverein, zum „Schiff".
Zug Allgem. Arbeiterverein.

(Wir bemerken ausdrücklich, dass diese Adressen nicht als Deckadressen für Deutschland dienen!)

Paris G. Haeflinger, „Deutscher Lesoclub", 76 rue François Miron, und „Deutscher Sozialistenclub", 2 rue de la Bastille.
La Villette-Paris „Deutscher Sozialdemokratischer Club la Villette", rue d'Allemagne No. 2/I, Ecke Boulevard la Villette, und Deutscher Sozialistenclub, 195 rue St. Denis.
Kopenhagen K. C. Hördum, Römersgade 22 Stuen. E. Bolz, Skjoldsgade 5. 3 Sal.
Brüssel (bei bekannten Adressen) und dem Zeitungshändler à la Croix de fer, Grand Place.
Liège Café des quatre Nations, rue Chapelle des Clercs.
Verviers Charles Piereaux, 20 rue de Luxembourg, Andrimont.
Amsterdam J. A. Fortuyn, Boekhandel, Tuinstraat 54.
Antwerpen A. Neevelsteen, Dieppestraat 146.
London H. Rackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square W.
Communistischer Arbeiter-Bildungsverein, Tottenham Street, Tott. Court Road 49. W.
Mr. Schweitzer, Buchhandlung, 43 Commercialroad, E.
Scherer, Friseur, Upper Marylebonestr., W.
Schönleben, Friseur, 8 Edwardstreet, Wardourstr., W.
Daubenspeck, 42 Sunstreet, Finsburysquare, E.C.
Haustein, Tobacconist, 51 Charlottestreet, Fitzroysquare, W.
Monk, Stationer, 56 Charlottestreet, Fitzroysquar, W.
Mad. Goodblood, Tobacconist, 29 Foley Street Cleveland Street.
Castleford bei Yorkshire Theobald Völkel, 1 Dentonterrasse
Edinburgh Carl Derwald, Portobello near Edinburgh 2 Ramsay Lane 2.
Bukarest F. Marcus, Calea Colocenei 15.

Die Expedition des „Sozialdemokrat".